



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Was ist der Soldat im Krieg?

Carl Schüddekopf *Im Kessel*, Theodor Plievier *Stalingrad* und
Günter Hofé *Roter Schnee* zum Soldaten an der Sowjetfront des
2. Weltkrieges im Vergleich

Verfasser

Harald Mesmer, Bakk. phil.

Angestrebter Akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Michael Rohrwasser

Inhaltsverzeichnis

1. Persönliches Vorwort	7
2. Einleitung	9
3. Themenfindung und Erkenntnisinteresse	11
4. Vorstellung der Werke.....	15
4.1. Carl Schüddekopf: <i>Im Kessel</i>	15
4.2. Theodor Plievier: <i>Stalingrad</i>	17
4.3. Günter Hofé: <i>Roter Schnee</i>	19
5. Forschungsstand	22
5.1. Werke über Zeitzeugen	22
5.2. Analysen zu <i>Stalingrad</i>	26
5.3. Romane zum 2. Weltkrieg.....	32
6. Der Soldat im Krieg	37
6.1. Der Körper des Soldaten	37
6.1.1. Körperliche und geistige Verletzungen	38
6.1.2. Sanitäter	52
6.2. Der Tod des Soldaten.....	56
6.2.1. Beschreibungen des Todes.....	56
6.2.2. Selbstmord	65
6.2.3. Mord	71
6.3. Der Geist des Soldaten.....	78
6.3.1. Angst	78
6.3.2. Glaube	85
6.3.3. Positive Gedanken und Hoffnung	92
7. Resümee.....	99

8. Literaturverzeichnis	103
8.1. Primärliteratur	103
8.2. Sekundärliteratur	103
8.3. Onlinequellen	104
 Abstract	 105
Lebenslauf	107

1. Persönliches Vorwort

Die vorliegende Diplomarbeit und die anschließende Diplomprüfung bedeuten nicht nur den Abschluss des Studiums der Deutschen Philologie, sondern auch das Ende der Studienzeit, einer unvergesslichen Zeit.

Mein Dank gilt zuerst meinen Eltern, die mich während des gesamten Studiums unterstützt haben und die durch ihre Geschichten, durch die Geschichten unserer Familie, den ersten Anstoß für das Thema dieser Arbeit gegeben haben. Auch danke ich meinem Bruder, der hoffentlich auch selbst einmal eine solch besondere Studienzeit erleben wird.

Bei meinen engen Freunden und Vertrauten möchte ich mich für die gemeinsame Zeit, für gemeinsame Erlebnisse und für zahlreiche motivierende Gespräche bedanken.

Ein gesonderter Dank gilt auch meinem Betreuer Dr. Michael Rohrwasser, nicht nur für das Vertrauen und die Unterstützung bei der Erstellung dieser Diplomarbeit, sondern auch für interessante Seminare während des Studiums, die einen weiteren Anstoß für die Beschäftigung mit diesem Thema gegeben haben.

2. Einleitung

Mehr als 50 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges ist dieses geschichtliche Ereignis noch immer eines der prägendsten Geschehnisse der Neuzeit, nicht nur aus politischer, wirtschaftlicher und sozialer Sicht, sondern auch aus Sicht der deutschsprachigen Literatur. Wohl kein politisches Ereignis wurde in mehr Werken auf viele verschiedene Arten behandelt und aus unterschiedlichsten Blickwinkeln durchleuchtet. Auch die Bedeutung, die Erlebnisse von Zeitzeugen, sowohl Soldaten als auch Zivilbevölkerung, in die Literatur mit einzubinden und auch auf andere Weisen festzuhalten, ist in der heutigen Zeit noch wichtiger geworden, auch nach dem Tod des letzten 1. Weltkriegs-Veteranen Anfang dieses Jahres.

Die vorliegende Diplomarbeit, aus dem Studium der Deutschen Philologie, soll eine weitere Beschäftigung mit den Soldaten dieses weltweit bedeutenden Ereignisses darstellen und auch eine Art Verbindung zwischen der literarischen Veröffentlichung von Zeitzeugenerlebnissen, historischen Romanen, basierend auf realen Erzählungen, und fiktiven Romanen bilden.

Dies soll durch einen Vergleich drei verschiedener Werke zu der Thematik des Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges erfolgen. Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* beinhaltet mehrere Gespräche mit ehemaligen Soldaten, die über ihre Fronterlebnisse erzählt haben und welche der Autor ohne Veränderungen an ihnen vorzunehmen abgedruckt hat. Theodor Plieviers *Stalingrad* ist wohl eines der bekanntesten literarischen Werke zu dem Soldaten des 2. Weltkrieges und vereint in sich die von dem Autor selbst geführten Gespräche mit Erlebenden und die Beschreibungen und die Handlung, welche Plievier selbst hinzugefügt hat. Günter Hofés *Roter Schnee* stellt die fiktive Position der für den Vergleich ausgewählten Primärliteratur dar und obwohl der Roman teilweise historisch reale Schlachtverläufe in die Handlung eingliedert, so ist er größtenteils die Erfindung des Autors selbst, der neben den Frontereignissen auch eine private Nebenhandlung seines Protagonisten eingebaut hat.

Das Ziel der Arbeit ist es, durch den Vergleich aufzuzeigen, wo die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten der drei analysierten Werke zu verschiedenen Themen in Verbindung mit dem Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges liegen, mit dem Ausblick, auch die im Titel gestellte Frage beantworten zu können, was der Soldat im Krieg in den Werken ist.

Vor der eigentlichen Analyse und dem Vergleich werden zuerst der Prozess der Themenfindung und das Erkenntnisinteresse der Arbeit erläutert. Darauf folgt die genauere Beschreibung der drei ausgewählten Werke, wo nicht nur kurz der Inhalt dargestellt wird, sondern auch angeführt wird, wieso genau diese Werke für den Vergleich ausgewählt wurden.

Das nächste Überkapitel beschäftigt sich mit dem Forschungsstand der eigentlichen Thematik, der damit verbundenen Themen und der ausgewählten Werke. An die Erläuterung von anderen Werken über Zeitzeugen schließt die Beschreibung der Forschungsliteratur zu dem Werk *Stalingrad* selbst an, worauf die Darstellung der Forschungen zu Romanen des 2. Weltkrieges folgt.

Die folgenden Kapitel umfassen den Hauptteil der Arbeit, die Analyse und den Vergleich der drei Werke zu den Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges anhand mehrerer Auszüge aus den Werken zu verschiedenen Themenfeldern. Die Beschäftigung mit dem Körper des Soldaten, wo neben körperlichen und geistigen Verletzungen auch die Sonderrolle der Sanitäter erläutert wird, bildet den Anfang. Darauf folgen die Schilderungen zum Tod des Soldaten, wo nach den Beschreibungen dessen auch Selbstmord und Mord behandelt werden. Das letzte Themenfeld umfasst den Geist des Soldaten und seine Gefühle. Nach den Erläuterungen zu der Angst folgt die Beschäftigung mit dem Glauben der Soldaten. Das Ende des Hauptteils bilden die Schilderungen zu positiven Gefühlen und zur Hoffnung.

Im abschließenden Resümee der Arbeit wird auch versucht, anhand der aus der Analyse und dem Vergleich gewonnenen Erkenntnisse, die Frage zu beantworten, was der Soldat im Krieg in den verschiedenen Werken ist.

3. Themenfindung und Erkenntnisinteresse

Bereits vor der Konkretisierung des eigentlichen Themas der vorliegenden Arbeit und vor allem danach, wurde oftmals von verschiedenen Seiten die Frage gestellt, wie eigentlich dieses Thema entstanden sei und wieso man sich genau damit in einem größeren Rahmen auseinandersetzen will. Da die Beantwortung dieser Frage auch einleitend, vor den Forschungs- und Analyseteilen, als passend und wichtig erscheint, werden im folgenden Kapitel zunächst der Prozess der Themenfindung und das Erkenntnisinteresse der Arbeit beschrieben.

Wie oben erwähnt lässt sich die Themenfindung nicht auf eine plötzliche Eingebung oder einen Geistesblitz zurückführen, sondern ist sie das Ergebnis eines langen Prozesses, der bereits in frühester Kindheit begonnen hat.

Schon als kleines Kind entstanden die Faszination und das Interesse am Krieg, durch die Geschichten und Erzählungen innerhalb der Familie. Zuerst durch die Erzählungen der Mutter, die Geschichten über den im 1. Weltkrieg kämpfenden Urgroßvater, den man große Tapferkeit und Entschlossenheit nachgesagt hat und über den in Anekdoten von Kameraden geschildert wurde, dass keine Kugel ihn treffen und aufhalten konnte. Später kamen dann die Geschichten des eigenen Großvaters aus Deutschland dazu, der seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen als Soldat über den 2. Weltkrieg, über den Kampf an der Sowjetfront und der jahrelangen Kriegsgefangenschaft im ukrainischen Dnjepropetrowsk erzählte, die aber für ein kindliches Gehör, ohne Hintergrundwissen und geschichtliches Verständnis, wie Märchen aus einer vergangenen Zeit geklungen haben.

Später durch den Geschichtsunterricht im Gymnasium kamen zu den oft gehörten Erzählungen auch die politischen und historisch realen Tatsachen und Rahmenbedingungen hinzu, womit vor allem das Interesse am System Krieg und Kampf sowie an Erfahrungen anderer Soldaten und Zeitzeugen geschürt wurde.

Nicht verwunderlich vermag auch die Tatsache sein, dass die Entscheidung gegen einen Zivildienst und für den Dienst beim Bundesheer gefallen ist, wo erstmals eine zwar sehr vereinfachte, aber doch mit einigen physischen und psychischen Belastungen beladene Zeit voller Erfahrungen im Bezug zum Soldatenleben und zu den Kämpfen in nicht friedlichen Zeiten das Verständnis, sowohl für die realen Kriegsereignisse, als auch für die Erzählungen der Vorfahren gestärkt hat.

Die Entscheidung für das Studium der Deutschen Philologie ist durch das Interesse an Literatur und an dem geschriebenen Wort allgemein entstanden. Das ganze Studium war geprägt durch den Wunsch, mehr über das Schreiben, über Literaturgeschichte, über die Möglichkeiten Sprache und Erlebnisse in einer literarischen Form fest zu machen und auch diese zu analysieren.

Die Auswahl der Lehrveranstaltungen, sowohl aus Deutscher Philologie als auch in dem zweiten Hauptstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, war beeinflusst durch die geschichtlichen Interessen und so wurden, soweit möglich, Vorlesungen, Übungen und Seminare gewählt, die sich auch irgendwie mit der Kriegsgeschichte, Holocaust, Propaganda und Zeitzeugen beschäftigt haben. Die Lehrveranstaltung Literaturgeschichte 1945-heute, bei dem Betreuer dieser Diplomarbeit sowie eine Lehrveranstaltung aus Publizistik, bei der als Hauptaufgabe Interviews mit Zeitzeugen des „Anschlusses“ 1938 geführt werden mussten, waren ausschlaggebend für die Konkretisierung des Themas.

Schon nach wenigen gelesenen Seiten der damaligen Pflichtliteratur *Stalingrad*, von Theodor Plievier war die Idee entstanden, sich auch in der Abschlussarbeit des Studiums mit dem Werk noch näher auseinanderzusetzen. Während des geführten Zeitzeugeninterviews mit dem österreichischen „Ersatz-Opa“, der gar nicht aufhören konnte und wollte auch über seine späteren Kriegserfahrungen, über den Kampf an der Ostfront zu erzählen, hat sich das auch später im Diplomandenseminar vorgestellte Themenkonzept herauskristallisiert.

Darin war das Ziel literarische Werke über das Soldatenleben an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges mit realen Erlebnissen und selbst geführten Zeitzeugeninterviews mit Soldaten zu vergleichen.

Nach reiflicher Überlegung wurde jedoch klar, dass schon alleine durch das Führen der Interviews, nach dem System der „oral history“, und der dadurch entstehenden persönlichen Nähe zu den erlebten Geschichten, der germanistische Aspekt und Teil der Arbeit in den Hintergrund geraten könnten. So ist die endgültige Themenentscheidung auf den Vergleich von drei verschiedenen Werken zu dem Soldatenleben an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges entstanden.

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ist es herauszufinden, welche Ergebnisse bei dem Vergleich dreier sehr unterschiedlicher Werke zum Frontgeschehen des 2. Weltkrieges entstehen und was der Soldat in den drei Werken ist. Unterschiedlich sind die später noch genauer beschriebenen Werke, da sich *Im Kessel* von Carl Schüddekopf durch vom Autor selbst geführte Zeitzeugeninterviews mit dem Thema beschäftigt, Theodor Plieviers *Stalingrad* eine Mischung aus Roman und Zeitzeugenberichten, Feldpostbriefen und realen Begebenheiten ist, während sich Günter Hofé im Roman *Roter Schnee* rein fiktiv und stark durch die Ideen des Autors und nur am Rande durch reale Kriegereignisse gestärkt mit den Erlebnissen der Frontsoldaten beschäftigt und diese auch in eine größere Rahmenhandlung eingebunden sind.

Die Analyse der Werke erfolgte durch mehrmaliges Lesen und durch Kategorisierung des Gelesenen, wodurch ein inhaltlicher Vergleich möglich gemacht wurde. Durch den Vergleich sollen einerseits Unterschiede, aber genauso andererseits auch Gemeinsamkeiten der drei ausgewählten Werke untersucht und aufgezeigt werden. Der Blick richtet sich dabei zwar verstärkt, aber nicht nur an den Inhalt, an das was erzählt wird, sondern auch an die Methode, an das wie es erzählt wird. Der Vergleich erfolgt durch Einteilung in verschiedene Themenblöcke, wie dem des Todes, wozu auch die Beschreibungen des Soldatentodes, Selbstmord und Mord gehören, dem Themenblock der Verletzungen, wo psychische und physische Verwundungen thematisiert werden, des weiteren auch Themen wie Glaube, Angst, positive Gedanken und Hoffnung.

Inhaltlich soll aufgezeigt werden, welche Themen im welchen Werk wie behandelt werden, welche ausführlicher beschrieben werden, was als wichtiger erachtet wird und bei welchen genau das Gegenteil der Fall ist. Im Mittelpunkt stehen das Aufzeigen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten sowie am Ende die Beantwortung der leitenden Frage: Was ist der Soldat im Krieg?

Anzumerken ist, dass bei der Analyse bereits vorhandene Forschungen zu den einzelnen Werken genauso wenig berücksichtigt werden, wie das weitere Schaffen der Autoren oder die Entstehungsgeschichte der Werke, der Vergleich richtet sich nur an den Inhalt.

4. Vorstellung der Werke

Als nächstes werden die ausgewählten Werke vorgestellt, wobei hier nicht die Lebensläufe und weitere Bibliographien der jeweiligen Autoren angeführt werden, da sie sowohl für die vorliegende Arbeit als auch für den Umgang mit den jeweiligen Werken nicht relevant sind. Nach einer Kurzbeschreibung des Inhaltes, wird auf die Begründung eingegangen, wieso genau diese Werke für die Analyse und den Vergleich ausgewählt wurden.

4.1. Carl Schüddekopf: *Im Kessel*

Der deutsche Autor Carl Schüddekopf hat mit seinem Werk *Im Kessel. Erzählen von Stalingrad* keineswegs etwas geschaffen, dass neu oder revolutionär ist. Er hat, wie schon andere vor und nach ihm, Menschen zum Reden über den Krieg gebracht. Diesmal acht Männer, die damals den Kampf um Stalingrad und die Geschehnisse an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges miterlebt und überlebt haben. Es sind acht Erfahrungsgeschichten von sehr unterschiedlichen, damals jungen Männern, die zu den schätzungsweise 5000 „Stalingrad-Überlebenden“ gehören, die nach dem Krieg nach Deutschland zurückgekehrt sind. Die Namen wurden zwar vom Autor, der durch monatelange Arbeit und mit mehreren Unterbrechungen die Geschichten der Männer aufgezeichnet und später niedergeschrieben hat, geändert, doch die Erzählungen wurden unverändert abgedruckt.¹

Die Geschichten eines Sportstudenten aus Oberschlesien, eines Postangestellten aus Ostpreußen, eines Schuhmachers aus den Rheinlanden, eines Fernfahrers aus dem Kohlrevier von Aachen, eines Arztes aus Stuttgart, eines Hilfsarbeiters aus dem Ruhrgebiet, eines Landmaschinenschlossers aus Thüringen und eines Abiturienten aus der Nähe von Breslau.²

¹ Vgl. Schüddekopf, Karl: *Im Kessel. Erzählen von Stalingrad*. München: Piper 2002. S. 9-13.

² Ebd. S. 10.

Der Autor behandelt die Personen nacheinander und führt zunächst eine Beschreibung der Lebensgeschichte an, auch um zu veranschaulichen, wie sie jeweils Soldaten wurden und genau in den Kampf um Stalingrad geraten sind. Er beschreibt aber auch die politischen Situationen der damaligen Zeit, die Geschichte und den Verlauf des Krieges und geht auch genau auf die Geschehnisse in der jeweiligen Stadt oder Region ein.

Danach setzt, klar kenntlich gemacht wo seine Ausführungen enden, die erlebte und erzählte Geschichte der Zeitzeugen ein, meist gleich mit einer Schlachtbeschreibung. Die genauen Erzählungen, welche die verschiedenen Erfahrungen an der Front schildern und darüber schonungslos berichten, enden meist in der Kriegsgefangenschaft, nach dem endgültigen Ende der Schlacht im „Kessel“.

Wieder nach einer deutlichen Trennung setzt der Autor die Beschreibungen fort und schildert, wie es den Männern danach ergangen ist, wohin sie weiterverschleppt wurden und wie sie wieder in die Freiheit gelangt sind.

Wieso genau dieses Werk für die Analyse und den Vergleich im Rahmen dieser Arbeit ausgesucht wurde, lässt sich auf verschiedene Weisen erklären.

Nach der Umänderung des eigentlichen Konzepts der vorliegenden Diplomarbeit, nach welchem ein Vergleich zwischen Zeitzeugeninterviews mit Soldaten und literarischen Werken über Frontereignisse vorgesehen war, wurde nach einem Werk gesucht, indem solche Interviews bereits geführt wurden und klar getrennt von den Beschreibungen und Kommentaren des Autors, ohne Vorgaben durch den Interviewführenden und ohne Veränderungen der Erzählungen dargestellt werden. Dadurch entsteht eine größere Distanz zu den Zeitzeugen und der Blick kann rein auf ihre Beschreibungen gerichtet werden, was eine persönlich unbeeinflussbare Textanalyse und einen besseren Vergleich mit den anderen Werken ermöglicht.

Das als Schauplatz, der in diesem Buch abgedruckten Erzählungen, die Front vor und um Stalingrad ist, war auch einer der ausschlaggebenden Gründe für die Wahl, da auch die beiden anderen Werke ähnliche Schauplätze haben und sich jedes Werk mit den Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges beschäftigt, auch wenn nicht alle drei an den genau gleichen Orten.

Ein weiterer Grund, dieses Werk aus der Masse der ähnlichen Literatur auszuwählen, war das Ende einer der Geschichten, genauer der letzten abgedruckten Zeitzeugengeschichte, welche eine persönliche Nähe und Verbindung zu dem Werk geschaffen hat. Der dort erzählende Soldat kam nach einer schweren Verwundung im Frühjahr 1943 in das Kriegsgefangenenlager in Dnjepropetrowsk, in der Ukraine.³ Also genau in das gleiche Kriegsgefangenenlager, in das auch der schon in der Themenfindung beschriebene Großvater im Jahre 1942, nach einer schweren Verwundung, gebracht wurde.

4.2. Theodor Plievier: *Stalingrad*

Stalingrad von Theodor Plievier ist ein Werk, dass in der Literatur schon oftmals behandelt, beschrieben und bis ins Detail analysiert wurde, doch wird hier zunächst der Inhalt des Werkes beschrieben, bevor im nächsten Überkapitel auf den vorhandene Forschungsstand eingegangen wird.

Theodor Plievers Werk *Stalingrad* wurde in 26 Sprachen übersetzt und ist seit dem Erscheinen 1945 in Mexico ein Bestseller. Er wird als bedeutendstes dokumentarisches Epos über den 2. Weltkrieg beschrieben und verdankt seine Authentizität dem Umstand, dass Plievier, die Überlebenden der 6. Armee im Kriegsgefangenenlager Ljunowo interviewen konnte. *Stalingrad* ist sozusagen das mittlere Stück der Trilogie, deren erster Teil *Moskau* über den Angriff des deutschen Heeres auf die Sowjetunion im Sommer 1941 und die weiteren Folgen berichtet, und deren dritter Teil *Berlin* sich mit der Eroberung der Stadt Berlin, dem Ende des Naziregimes und der Teilung Deutschlands auseinandersetzt.⁴

³ Vgl. Schüddekopf: Im Kessel. S.356.

⁴ Vgl. Sevin, Dieter: Individuum und Staat. Das Bild des Soldaten in der Romantrilogie Theodor Plievers. Bonn: Bouvier 1972. S. 19-25.

In einer realistischen und drastischen Form beschreibt Plievier in dem zweiten Teil den Untergang der 6. Armee in der Schlacht von Stalingrad im Jahre 1942/43.

Genauer beschreibt er das Geschehen in einem Zeitraum von drei Monaten, vom Beginn der sowjetischen Gegenoffensive, im November 1942, über die Einschließung der 6. Armee in den sogenannten, und auch für Carl Schüddekopfs Werk namensgebenden „Kessel“, bis hin zu der Vernichtung der Armee im Februar 1943.⁵

Plievier beschreibt in seinem dokumentarischen Roman, wobei die Kritik an dieser Gattungsbeschreibung noch näher angeführt wird, mit Hilfe von Dokumenten, wie Briefen, Tagebuchauszügen und Befehlen der Generäle, die Umstände des Kampfes und des Unterganges sehr detailliert. Dabei ist er teilweise schonungslos genau, wobei es neben der Beschreibung der Kriegsschauplätze und der ständig wechselnden Orte auch eine fortlaufende Handlung gibt, die aber öfter unterbrochen wird. Am Beispiel der Soldaten August Gnotke und Oberst Vilshofen zeigt der Autor die extremen Bedingungen noch genauer auf und auch einen Wandlungsprozess, der aus „Hitler-Anhängern“ bzw. „Mitläufern“ zum Ende des Werkes Gegner der Regimes und des Führers macht.⁶

Plievier hat eben diesen Prozess in einem Brief 1947 als Kern seines Werkes bezeichnet:

Ohne dieses schwelende Feuer, das nur an wenigen Stellen zu klarem Ausdruck gelangt, wäre >Stalingrad< nichts als eine Reportage über den Untergang einer Armee. Erst durch den Blick über die Trümmerwelt hinweg und erst durch den Glauben an eine aus psychischem und moralischem Untergang wieder aufsteigende Zukunft sprengt es den Rahmen eines Tatsachenberichtes[...].⁷

⁵ Vgl. Plievier, Theodor: Stalingrad. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983. S. 445.

⁶ Vgl. ebd. S. 445-447.

⁷ Zit. Nach: Plievier: Stalingrad. S.450.

Wie schon im Kapitel der Themenfindung kurz angedeutet, ist *Stalingrad* von Theodor Plievier nicht nur Teil der Analyse und des Vergleiches, sondern war es das ausschlaggebende Werk für die nähere Beschäftigung mit der Thematik und schließlich auch für die vorliegende Arbeit.

Es ist ein Werk, das beim Lesen durch seine Schilderungen gefesselt hat und einerseits konnte es nicht aus der Hand gelegt werden, weil es einen in den Bann des Krieges gezogen und an den Schauplatz, an die Front versetzt hat und andererseits musste es öfter auf die Seite gelegt werden, da eben diese fesselnden Beschreibungen zu detailliert, zu grausam und erschreckend waren, so dass wieder kurz Distanz zu dem Geschriebenen hergestellt werden musste.

Überlegungen, das Werk gegen ein anderes zu tauschen, wurden keine angestellt, denn trotz der auch vorhandenen Kritik an dem Werk und an der Gattungsbezeichnung Roman ist *Stalingrad* genau passend für den Vergleich, als genauso ein mittleres Stück zwischen den andere beiden Werken, wie auch in der Romantrilogie Plievierts selbst. Es ist keineswegs nur eine Schilderung von Erzählungen der Zeitzeugen und den Informationen aus Briefen und anderen Dokumenten, aber ist es auch kein fiktiver Roman mit nur erfundenen Personen und teilweise auch erfundenen Ereignissen und genauen Schauplätzen. Das Werk ist eine Verbindung von beidem, von realen Erlebnissen erzählt durch einen fiktiven Beobachter.

4.3. Günter Hofé: *Roter Schnee*

Der Roman *Roter Schnee* des DDR-Autors Günter Hofé ist ein Kriegsroman, der ebenfalls, wie schon *Stalingrad*, Teil einer Trilogie über den 2. Weltkrieg und genauer über den Soldaten des 2. Weltkrieges ist.

Doch ist das Werk, das den Frontalltag der 6. Batterie an der Sowjetfront um die Jahreswende 1943/44 schildert, in der Handlung und Erzählung genauso geschlossen, wie die beiden weiteren Teile *Merci*, *Kamerad* und *Schlussakkord*.

Roter Schnee schildert in diesem Zeitraum das Ende der Schlacht um die ukrainische Stadt Shitomir, die darauf folgenden Gegenoffensive der „Roten Armee“ und die Zerschlagung der 6. Batterie, welche Teil einer Artillerie-Abteilung war.⁸

Anders als bei vielen Kriegsromanen, werden in *Roter Schnee* aber nicht nur die Umstände des Kampfes, der Schauplatz des Krieges und die Schicksale der Frontsoldaten geschildert, sondern ist auch eine Rahmenhandlung eingebunden, die sich weg vom Krieg in das Deutschland dieser Zeit bewegt und wo es um die Liebesumstände und Ehrenbeleidigung des Protagonisten Fritz Helgert geht, der sich neben dem harten Überlebenskampf an der Front auch in einem Kampf um seine Frau und einer Liebschaft befindet, was sogar ein Gerichtsverfahren mit sich zieht.

Doch lässt sich diese Handlung, die sich außerhalb des Schauplatzes befindet, leicht von den Beschreibungen trennen, auch durch die Unterteilung in mehrere Kapitel und des fast gänzlich fehlenden Verwebens der einzelnen Handlungsstränge zu einem.

Auch wird es in den wenigen Rezensionen zu diesem Werk so gehandhabt, als wäre nur der Krieg die Handlung und nicht das private Leben des Oberleutnants und Chefs der 6. Batterie:

Die große Nachfrage nach diesem Buch wird damit erklärt, dass die Schilderungen vom Frontalltag der 6. Batterie im Kampf um die Jahreswende 1943/44 und danach, mit vielen persönlichen Intrigen und dem nackten Überlebenskampf beschrieben werden. Einer der Protagonisten, Oberleutnant Helgert durchleidet Schlachten und blickt in menschliche Abgründe, die so einen Kampf wie den um Shitomir, wo seine Truppe aufgegeben wird, erst möglich machen.⁹

Zu erklären, wieso genau dieses Werk für die Analyse und den Vergleich mit den anderen beiden Werken ausgewählt wurde, ist nicht ganz so klar möglich, wie bei *Stalingrad* oder bei *Im Kessel*.

⁸ Vgl. Hofé, Günter: *Roter Schnee*. Wien: Die Buchgemeinde 1962. Klappentext.

⁹ <http://www.weltbild.at/3/14364240-1/buch/roter-schnee.html> (Zuletzt zugegriffen: 21.05.2011)

Roter Schnee ist ein Roman, bei dem sich doch die Frage stellt, wieso er überhaupt geschrieben wurde, wieso ein Autor einen größtenteils fiktiven Roman zu einer Thematik verfasst hat, zu der es eine große Anzahl an Werken gibt, die lebensgeschichtliche Zeitzeugeninterviews, reale Feldpostbriefe und wirkliche geschehene Frontereignisse beschreiben.

Doch auch ist es interessant zu beobachten, dass der zweite Handlungsstrang, das Privatleben des Protagonisten, so gänzlich von der Handlung an der Front und im Krieg abgesondert werden kann und so auch bei der Analyse, vor allem für die Thematik dieser Arbeit, vollständig weggelassen werden kann.

Auch wenn die Frage nach dem Sinn dieses Romans im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter diskutiert oder beantwortet wird, ist das Werk genau wegen seiner Fiktionalität und seiner sich durchziehenden Handlung sehr gut als eine dritte Art, als eine dritte Form der Beschreibungen der Frontsoldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges für den Vergleich mit den anderen ausgewählten Werken geeignet.

5. Forschungsstand

In den nächsten Unterkapiteln werden der Forschungsstand des Themas der Arbeit, der damit verbundenen Themen und auch die Forschungen zu den analysierten Werken behandelt.

Zu Beginn kann gesagt werden, dass es einen Forschungsstand zu einem Vergleich von derart unterschiedlichen Werken zu dieser Thematik noch nicht gibt und daher diese Arbeit einen Beitrag dazu leistet, die Darstellung des Lebens und des Schicksals der Soldaten an der Front des 2. Weltkrieges näher zu beleuchten.

5.1. Werke über Zeitzeugen

Im Laufe der Jahre, seit dem Ende des 2. Weltkrieges, wurde so einiges zu dieser Thematik verfasst. Neben den reinen Kriegsbeschreibungen und den geschichtlichen Abhandlungen gibt es seit einigen Jahren eine große Zahl an Werken, die in Verbindung mit erzählenden Zeitzeugen, seien dies ehemalige Soldaten oder Zivilbevölkerung, verfasst wurden. Nach einer langen Zeit, in der kaum oder beinahe gar nichts über den Krieg erzählt wurde und die Erlebenden und Erinnernden geschwiegen haben, wird auch auf universitärer Ebene und anderen Forschungsebenen das Befragen der Zeitzeugen vorangetrieben, bevor es sie nicht mehr gibt und sie nicht mehr erzählen können.

Gerhard Botz ist einer jener Personen, der im Bezug zu Zeitzeugen eine Beschäftigung initiiert und auch ein Werk darüber verfasst hat. In seinem Werk *Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus* sind von Studenten geführte Zeitzeugeninterviews als Essays veröffentlicht, wobei hier nicht nur die erzählten Geschichten abgedruckt werden, sondern auch die Erfahrungen der Studenten, die Situation und die Umstände der Interviews an sich.

Daneben thematisiert der Herausgeber selbst in seinen Einführungsworten auch das bereits erwähnte Schweigen der Zeitzeugen.

Schweigen ist Teil des Kommunikationszusammenhanges. Jedes Schweigen ist kommunikativ, auf Andere(s) bezogen, auf die von den gesellschaftlichen Erwartungen, Freunde, Interessenorganisationen, staatlichen Gesetzen, Sprachgewohnheiten und von der eigenen Familie vorgegebenen „Grenzen des Sagbaren“ (Michael Pollak), auf die machtvollen Instanzen der Sanktionierungen der Tabus [...] Unerzählte Geschichten werden oft mit größerer Macht von Generation zu Generation weitergegeben, als Geschichten, die erzählbar sind. [...] Kinder sind für das Bedürfnis ihrer Eltern, zu schweigen, empfänglich. So wird eine Art ‚doppelter‘ Mauer zwischen den beiden Generationen errichtet. Die Eltern erzählen nicht, und die Kinder fragen nicht.¹⁰

Auch selbst wurden schon die Erfahrungen gemacht, welche auch von Gernhard Botz des weiteren geschildert werden, dass die Zeitzeugen ihre Geschichten selten ihren eigenen Kindern weitergeben und das Gespräch darüber mit ihnen meiden, aber sie sehr wohl ihren Enkelkindern erzählen und damit eine ganze Generation überspringen.¹¹

Ein weiteres Problem mit dem Erzählen und dem Schweigen ist auch, dass vor allem in Deutschland und Österreich die Nachkriegsgeneration oft in „Täter“ oder „Opfer“ eingeteilt wurde und die Personen oft darauf reduziert wurden.

In diesem Diskurs gefangen und in heftigen Anklagen auf der einen Seite und eher Schweige denn Verteidigungsrede auf der anderen Seite münden, blieb den so „gestellten“ ZeitzeugInnen kaum eine Chance, ihr Verhalten auch aus kritischer Distanz differenziert und ohne lügenhafte Anpassung den Angehörigen und Forschern der nachfolgenden Generation verständlich zu machen [...].¹²

¹⁰ Botz, Gerhard (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. Wien: Mandelbaum 2005. S.11-12.

¹¹ Vgl. ebd. S.12.

¹² Ebd. S.14.

Während sich in diesem Werk der Großteil der 14, nach der „oral history“, der lebensgeschichtlichen Methode, geführten Zeitzeugengespräche sich nicht gezielt mit Soldaten auseinandersetzt, sondern unter Täter ehemalige Konzentrationslagerwärter und eher Personen aus der Zivilbevölkerung thematisiert, sind es im folgenden Werk vermehrt auch Soldaten, die ihre Geschichten erzählen.

Johannes Steinhoff, Peter Pechel und Dennis Showalter haben in ihrem Werk *Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen* 161 Zeitzeugen zu Interviews bewegen können, unter ihnen auch einige ehemalige Soldaten, wobei die Anzahl der Personen, die zu einem Interview bereit waren, auch die Herausgeber selbst überrascht hat.

Wir hatten angenommen, es werde schwierig sein, Menschen unserer Jahrgänge dazu zu bewegen, über die traumatischen Erfahrungen jener Jahre zu sprechen. Wider erwarten waren jedoch die meisten Zeitzeugen, die wir baten, spontan bereit, ihre Erlebnisse auf Tonband zu Protokoll zu geben.¹³

Sie thematisieren auch die Empfindungen und die entstandene Nähe bei den Interviews, was auch einer der Gründe war, von einem Heranziehen persönlich geführter Interviews, als Vergleichsgrundlage, für die vorliegende Arbeit abzusehen.

Fast alle Gespräche haben unsere Interviewpartner wie uns selbst tief bewegt. Oft mußten wir das Tonband anhalten, weil Erinnerungen übermächtig aufbrachen, die jahrzehntelang verdrängt worden waren. Die Fülle der Aussagen machte Straffungen und Kürzungen unumgänglich. Unantastbar aber waren Inhalt und Sinn des Gesagten.¹⁴

¹³ Steinhoff, Johannes, Peter Pechel, Dennis Showalter: *Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen*. München: Schneekluth Verlag 1989. S. 17-18.

¹⁴ Ebd. S. 18.

Ein Buch, das sich, wie das für die Analyse und den Vergleich ausgewählte Werk *Im Kessel* von Carl Schüddekopf, nur mit Zeitzeugen beschäftigt, die Soldaten zur Zeit des 2. Weltkrieges waren, ist *Soldaten hinter Stacheldraht. Deutsche Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg* von Rüdiger Overmans.

Das besondere an diesem Werk ist dazu noch, dass die geführten und in diesem Buch abgedruckten Zeitzeugenberichte, auch im Rahmen einer dreiteiligen Fernsehdokumentation ausgestrahlt wurden, produziert von den ARD- Sendeanstalten Mitteldeutscher Rundfunk und Westdeutscher Rundfunk.¹⁵

Das Buch an sich ist aus vielerlei Hinsicht interessant und im Bezug zu der Thematik auf jeden Fall lesenswert, denn neben den Erzählungen werden auch geschichtliche Informationen und Tatsachen geliefert, mit denen auch die Zeitzeugengespräche gestützt werden und so die Erzählungen in einen realen Kontext gesetzt werden. So sind es nicht nur die wörtlich zitierten ehemaligen Soldaten, die über ihre Erlebnisse und Erinnerungen berichten, sondern wird auch durch die Herausgeber vieles erzählt, was die damaligen Soldaten nicht wussten, wodurch aber ihre Erzählungen oft klarer und auch glaubhafter werden, was zeitweise ebenfalls das Problem bei den Zeitzeugnissen nach so vielen Jahren ist.

Bereits der Weg in die Gefangenschaft wird nicht nur von den Interviewten erzählt, sondern auch mit Daten und Zahlen aus verschiedenen Archiven gestützt. Die Themen und die Zugänge sind genauso verschieden, wie die Geschichten der ehemaligen Kriegsgefangenen. So erzählen Hans Kampmann der an der Ostfront gekämpft hat und über Moskau schließlich in Sibirien gelandet ist, Hans Labusch, dessen Reise auch am sibirischen Eismeer endete, aber in Linz begonnen hat, Johann Lampert, der in Norwegen interniert wurde und nach Frankreich zur Zwangsarbeit überstellt wurde oder Heinz Fiedler, der auf der „Queen Elizabeth“ nach Amerika verschifft wurde.¹⁶

¹⁵ Vgl. Overmans, Rüdiger: *Soldaten hinter Stacheldraht. Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs*. München: Propyläen Verlag 2000. S.4.

¹⁶ Vgl. Ebd. S. 6-200.

Gestützt werden die Geschichten und Ausführungen noch dazu von Archivbildern und abgebildeten Archivdokumenten, was die Erlebnisse dem Leser noch näher bringt. So verschieden auch die Erzählungen der Personen in diesem Werk sind, eines aber haben fast alle gemeinsam:

In den allermeisten Fällen werden als prägende Lebensphase nicht 40 Jahre Berufsleben oder die Familie genannt, sondern der Krieg – und hier vor allem die Kriegsgefangenschaft. Das, was die Betroffenen hier erlebt und erlitten haben, hat, wie mancher der Zeitzeugen bekennt, ihre Persönlichkeit verändert. Die Gefangenschaft hat ihr Verhalten in Familie und Gesellschaft beeinflußt und damit auch die Familie und die Gesellschaft verändert. Darum ist es so wichtig, daß hier Menschen ihr Schweigen gebrochen haben. Sie vertrauen das Erlebte der Öffentlichkeit an und geben nachfolgenden Generationen die Möglichkeit, Geschichte besser zu verstehen.¹⁷

5.2. Analysen zu *Stalingrad*

Wie bereits in der Vorstellung der ausgewählten Werke erwähnt, ist Theodor Plieviers *Stalingrad* ein häufig zitiertes und zur Analyse herangezogenes Werk, weswegen hier eine Auswahl des Forschungsstandes zu *Stalingrad* dargestellt wird.

Individuum und Staat. Das Bild des Soldaten in der Romantrilogie Theodor Plieviers, eine Dissertation von Dieter H. Servin, ist Anfang der 70er Jahre als Dissertation an der University of Washington in Seattle, in den USA eingereicht worden und wurde danach in Deutschland auch als Buch verlegt.

Die bereits in der Vorstellung zitierte Arbeit ist wohl das Werk, welches der Thematik der vorliegenden Diplomarbeit am nächsten zu sein scheint, wenn nicht der Vergleich, sondern die Beschreibungen zum Werk *Stalingrad* an sich berücksichtigt werden.

¹⁷ Overmans: Soldaten hinter Stacheldraht. S.262.

Nach einer Beschreibung von Plieviers Leben und Werk wird der geschichtliche Rahmen der Trilogie und auch dessen Aufbau geschildert, bevor die eigentliche Beschäftigung mit den Soldaten selbst beginnt. Zu *Stalingrad* schreibt er:

Plievier schrieb den ersten Band seiner Trilogie in weniger als einem Jahr nieder. Das Geschehen wird durch keine Kapitel unterteilt, sondern die Ereignisse drängen vorwärts, überschlagen sich, und tragen das Werk in steigendem Tempo auf einen grauenvollen Weg menschlichen Leidens seinem Ende entgegen – ein unaufhaltsames Verhängnis, antikem Schicksal vergleichbar.¹⁸

Anders als erwartet, wird nicht jedes Werk nacheinander behandelt und auf das Bild des Soldaten analysiert, sondern wählt der Autor drei der Charaktere aus und beschreibt sie über die ganze Trilogie hinweg, geordnet nach bestimmten Themen.

Bei dem einfachen Soldat August Gnotke sind das Themen, wie seine Einstellung zu Krieg und Führung, seine Verbindung zu Kameraden und Vorgesetzten, die Heimat, Lebensschuld und Opfertod im Bezug zu ihm und auch eine kurze kritische Bewertung seiner Gestalt.¹⁹

Bei dem deutschen Offizier Oberst Vilshofen beschreibt der Autor dessen Einstellung zum Krieg, seine Haltung gegenüber den Untergebenen, die Einstellung zur obersten Führung und Auseinandersetzungen mit den Stabsoffizieren, worauf auch eine kritische Bewertung dieses Charakters angeführt wird.²⁰

Die dritte analysierte Person ist der russische Offizier Kapitän Uralow, der im Bezug zu seiner Einstellung zum Krieg, seiner Einstellung zur Führung und zu Vilshofen näher beschrieben wird, worauf auch eine kritische Bewertung seiner Person folgt.²¹

¹⁸ Sevin, Dieter H.: Individuum und Staat. S.35.

¹⁹ Vgl. Ebd. S. 51-72.

²⁰ Vgl. Ebd. S. 74-104.

²¹ Vgl. Ebd. S. 107-120.

Doch genauso, wie der Autor „Kritik“ an den Charakteren übt, kann auch solche teilweise zu seinem Werk geäußert werden.

Die einzelnen Beschreibungen zu den Themen sind oft sehr kurz gehalten, teilweise wird ein Thema in ein bis zwei Seiten abgehandelt, auch ohne einen indirekten Verweis auf eine bestimmte Seitenzahl im Werk zu machen oder gar zu verdeutlichen, aus welchem Werk das Beschriebene stammt. Auch werden direkte Zitate sehr wenig verwendet und bei manchen Themen ist zeitweise unklar, was jetzt wirklich Romangeschehen und was Gedanken und Beschreibungen des Autors ist. Des Weiteren fehlen ein gezielter Vergleich der drei verschiedenen Charaktere und auch eine Zusammenfassung der Analyseergebnisse.

Eingekesselt. Die Schlacht um Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945 von Jörg Bernig wird im nächsten Kapitel noch genauer beschrieben, doch werden die Ausführungen zu *Stalingrad* hier gesondert herausgehoben.

Nach einer kurzen Einführung in den analysierten Text selbst, wirft der Autor die häufige Diskussionsfrage auf, ob Stalingrad ein Roman sei, oder nicht, wobei er auch zunächst auf ein Zitat von Heinz Rein zurückgreift um dies beschreiben zu können.

Plievier nennt ‚Stalingrad‘ einen Roman. Zünftige Literaturkritiker werden einwenden, daß die ‚objektiven Kriterien‘ des Romans nicht erfüllt sind und das ist wahr: ‚Stalingrad‘ ist mehr als ein Roman, es ist ein Epos, das vielleicht weniger in seinem literarischen Gehalt als in seiner geschichtlichen Größe und seiner dokumentarischen Bedeutung mit Leo Tolstois ‚Krieg und Frieden‘ vergleichbar ist.²²

²² Zitiert nach: Bernig, Jörg: *Eingekesselt. Die Schlacht um Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945*. New York: Peter Lang 1997. S. 20.

Der Autor selbst beschreibt *Stalingrad* als die traditionelle Romanform sprengend, da ein durchgehender Handlungsstrang fehlt und auch die Geschichten der literarischen Hauptfiguren immer wieder im Kriegsgeschehen verloren gehen.²³

Doch genau durch diese Sprengung kann Plievier sich auf die Vernichtung und auf das ganze Ausmaß des Schreckens und die Auslöschung einer ganzen Armee konzentrieren, was bei der Fokussierung auf einzelne Charaktere so nicht möglich wäre.²⁴

Bernig kommt also zum Schluss, dass:

Durch all diese Merkmale paßt Plievier seinen Text formal dessen Gehalt an. Unmenschlichkeit ließ sich nicht mehr mit den Bauformen des Gesellschafts- oder Bildungsromans beschreiben.²⁵

Die Ausführungen zu dem Werk selbst umfassen, ähnlich wie bereits bei der vorhergehenden Dissertation von Dieter Severin, Thematiken wie die Kameradschaft der abgeschriebenen Soldaten Gnotke und Gimpf, das Generalsbild Plieviers, die Person Vilshofen und auch das Thema der Schuld und Sühne, worauf auch abschließend die Rezeption des Werkes beschrieben wird.²⁶

Als einer der meistrezensierten Werken der Nachkriegsliteratur ist Theodor Plieviers *Stalingrad* auch öfter aus einem kritischen Blickwinkel betrachtet worden, vor allem auch im Bezug zu der Gattungsfrage. Einen solchen Beitrag verfasste auch der Literaturwissenschaftler und Universitätsprofessor Michael Rohrwasser, der auch Betreuer der vorliegenden Diplomarbeit ist.

²³ Bernig: Eingekesselt. S.20.

²⁴ Vgl. Ebd. S. 20.

²⁵ Ebd. S. 22.

²⁶ Ebd. S. 23-43.

In dem Band *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)* beschäftigt er sich in seinem Beitrag mit den Kriegsbildern Theodor Plieviers und versucht dabei nicht nur zu erklären, wieso der „Roman“ damals zu einem Bestseller wurde, sondern er versucht auch Ansätze zu einer Neubeschreibung des Werkes zu liefern.²⁷

Plievier wollte, so Rohrwasser, als Autor einerseits die Alltagswirklichkeit des Krieges und der Soldaten beschreiben, also als direkter Zeuge im „Schützengraben“, aber auch aus der Perspektive des allwissenden Erzählers vom „Feldherrenhügel“ aus und somit getrennt von der Alltagswirklichkeit des Krieges.²⁸

Plieviers Absicht und Anspruch als Autor von *Stalingrad* ist es, beide Perspektiven zu verbinden, und gewiß trug das Informationsdefizit in den Nachkriegsjahren zum Erfolg des Buches bei, obwohl der Roman nur rudimentäre militärhistorische Informationen liefert. [...] Plieviers wissender Erzähler hat nicht nur Einblick in Briefe und Tagebücher, sondern auch in die Gedanken der Toten (100). Ganz oben und ganz innen – das sind die Positionen des Generalisten Plieviers.²⁹

Plievier versuchte einen den ganzen Krieg und das ganze Schrecken umfassenden und dokumentierenden Roman über den Krieg zu schreiben, wodurch *Stalingrad* auch später als Dokumentarliteratur und Reportageroman, aber auch als Chronik, realistisches Gemälde und Roman der neuen Sachlichkeit bezeichnet wurde.³⁰

²⁷ Vgl. Rohrwasser, Michael: Theodor Plieviers Kriegsbilder. In: Heukenkamp, Ursula (Hg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam/Atlanta: Rodopi Verlag 2001 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Bd.50.1). S. 139-140.

²⁸ Vgl. Ebd. S.141.

²⁹ Ebd. S. 141-142.

³⁰ Vgl. Ebd. S.142.

Auf die Frage, was Plievier mit seinen schon übertrieben wirkenden Schreckbildern und genau beschriebenen Grausamkeiten, ohne aber eigentliche Gefechtsszenen und Schlachtbeschreibungen zu liefern, erreichen wollte, antwortet Rohrwasser in seinem Beitrag, dass der Autor hier das wahre Schreckensgesicht des Nazismus zeigen und die Fehlspekulation der Armee verdeutlichen will, er beschreibt, dass die Kämpfenden, wie im Roman exemplarisch Gnotke und Vilshofen, durch das Geschehen lernen und umdenken können, womit er mit dem Kern seiner Kriegsbilder auch ein Hohelied auf den Frontsoldaten geschrieben hat.³¹

So kommt der Literaturwissenschaftler auch zum Schluss, dass:

Plieviers Roman trägt zu Unrecht die Etikette von Reportageroman, Dokumentation oder Faktenbericht; als vierhundertseitige Bildbeschreibung des Kriegs-Triptychons von Otte Dix (1929/32) scheint er besser charakterisiert. Sein Kriegsbild ist ein Phantasma, geprägt von angstbesetzten und zugleich lustvollen Körperbildern, [...].

Stalingrad ist nicht ohne Tendenz, aber seine Botschaft weist nicht auf einen Sozialismus, [...], sondern sie liegt im Traumbild einer idealen Armee mit wahrhaft soldatischen Tugenden, wie sie in ihrer Unsichtbarkeit die Rote Armee verkörpert. Die Überlebenden der Sechsten Armee werden zum „Salzkorn“ (378) der künftigen Nation.³²

Zuletzt sei noch zum Forschungsstand zu *Stalingrad* das Werk *Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten* von Joachim Wieder erwähnt, in dem es nicht um das in dieser Arbeit analysierte und hier beschriebene Werk Plieviers geht, sondern um eine Beschäftigung mit der realen Schlacht und der politischen und moralischen Verantwortung der militärischen Führung.³³ Doch im Nachwort des Buches, in der die Literatur zu dieser Thematik beschrieben wird, erteilt der Autor Plieviers Werk *Stalingrad* eine klare Absage, als gelungene Beschreibung und lesenswerte Darstellung der Ereignisse.

³¹ Vgl. Rohrwasser: Theodor Plieviers Kriegsbilder. S.146-149.

³² Ebd. S. 152.

³³ Vgl. Wieder, Johann, Heinrich Graf von Einsiedel (Hg.): *Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten*. München: Herbig Verlag 1993. S.8.

Die Gesamtatmosphäre ist insofern nicht richtig erfaßt, als das Ende an den Anfang projiziert wird und der Roman gleich mit einer Orgie des Grauens beginnt, die kaum noch Steigerung zuläßt. Es fehlt das Auf und Ab der Stimmungen, in denen sich die einzelnen Phasen der Entwicklung der Schlacht widerspiegeln, und in der Aneinanderreihung aller furchtbaren Tatsachen, aller qualvollen Geschehnisse und Bilder eines geradezu apokalyptischen Unterganges gibt es keine hellen Lichter, die in Wirklichkeit durchaus vorhanden waren. [...] Der Roman wirkt in seiner ungegliederten Gestalt wie ein riesenhaftes Freskogemälde, das gewiß überwiegend eine Symphonie des Grauens darstellt.³⁴

Doch bleibt es nicht nur bei der Kritik an dem Werk, auch wenn sie nicht revidiert wird, so werden der informative Wert und die literarische Bedeutung beschrieben.

Er hat aber auch zum ersten Male für ein breites Publikum die Problematik um Stalingrad aufgeworfen, wobei der Verfasser gleichzeitig seine Leser durch eine Art Schocktherapie zur Absage an den Krieg bewegen wollte. Und so war es auch ein notwendiges Buch.³⁵

5.3. Romane zum 2. Weltkrieg

Der Forschungsstand zu den Romanen zu der Thematik des 2. Weltkrieges ist im Vergleich zu dem der Forschungen zu Zeitzeugen dieser Zeit und zu dem Werk Stalingrad sehr gering. Auch lassen sich kaum Beschäftigungen finden, die eine Romananalyse nicht auf ein oder zwei Werke beschränken, sondern einen Überblick über mehrere Romane geben. Ein weiteres Manko der vorhandenen Forschungsliteratur ist, dass die Werke größtenteils schon sehr alt sind und noch vor der Wende in Deutschland erschienen sind und sich dadurch auch in einem anderen politischen Bezug und mit einer Herangehensweise sich mit der Romananalyse beschäftigen.

³⁴ Wieder: Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. S.305.

³⁵ Ebd. S. 306.

Daher wird der Forschungsstand zu Romanen anhand eines Beispiels aufgezeigt, an dem bereits im vorigen Kapitel erwähnten Werk *Eingekesselt. Die Schlacht um Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945* von Jörg Bernig.

Bernig beschreibt auch die mangelnde Forschungsliteratur zu seiner Thematik:

Die Forschungslage zur literarischen Auseinandersetzung mit dem zweiten Weltkrieg und hierbei speziell der Schlacht um Stalingrad weißt aber die Eigentümlichkeit auf [...], daß keine Gesamtanalyse aller deutschsprachigen Romane zur Schlacht erstellt wurde. Das muß verwundern, ist doch Stalingrad noch immer ein Signalwort, welches die unterschiedlichsten Reaktionen hervorrufen kann, mit dem aber immer die völlige militärische Vernichtung als Resultat des Krieges im Osten verbunden werden dürfte.³⁶

Der Autor hat für seine Untersuchungen die acht Romane analysiert und verglichen, welche zu der Schlacht um Stalingrad im Laufe der Jahre erschienen sind.

Diese sind, in der Reihenfolge in der sie auch im Werk behandelt werden, Theodor Olivier: *Stalingrad*, Heinrich Gerlach: *Die verratene Armee*, Fritz Wöss: *Hunde, wollt ihr ewig leben?*, Heinz G. Konsalik: *Das Herz der 6. Armee*, Helmut Welz: *Verratene Grenadiere*, Alexander Kluge: *Schlachtbeschreibung*, Helmut Karschkes: *Eiswind aus Kasakstan* und Christoph Fromm: *Stalingrad*.³⁷

Die Werke werden zu ihrer Entstehung, Erzählweise, ihrem Inhalt und auch zur Rezeption untersucht. Die einzelnen Themen passt der Autor den jeweiligen Inhalt des Werkes an. Er untersucht nicht alle auf die gleichen Themen und Beschreibungen und bezieht sich auch auf einzelne charakteristische Kapitel oder Personen, welche er genauer beschreibt. Doch tauchen die Themen Gewalt und Tod, Kameradschaft, Führung, Kampf und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus immer wieder auf.³⁸

³⁶ Bernig: *Eingekesselt*. S. 7.

³⁷ Vgl. Ebd. S.IV-XI.

³⁸ Vgl. Ebd. S. IV-XI.

Nach der einzelnen Beschäftigung mit den Werken folgen zusammenfassende Kapitel, in denen die Romane anhand von verschiedenen Themen miteinander verglichen werden. In diesen Kapiteln zitiert der Autor aber nicht mehr direkt aus den Werken und verweist auch nicht auf bestimmte Teile des Inhaltes, sondern formuliert sich überschneidende und überlagernde Beschreibungen und liefert damit kompakte Informationen darüber, wie die einzelnen Themen in den acht Romanen beschrieben werden.

So schreibt er als Beispiel in seinen abschließenden Ausführungen zu dem Thema der Schuld:

Es wird entweder suggeriert oder offen ausgesprochen, daß in der Pflichterfüllung keine Schuld liegen könnte. Schuld sich aufgeladen haben einzig und allein diejenigen, welche die an sie gestellten Erwartungen enttäuscht haben – also Hitler, Göring und Paulus, denen man früher bedingungslos vertraut hatte. Der deutsche Soldat verläßt in diesen Romanen den Zweiten Weltkrieg ohne Makel. Er war tapfer bis zum Ende, hatte ausschließlich seine Pflicht erfüllt und angesichts des *Befehlsnotstandes* keine Wahl. Im Gegenteil unterlief er nach Möglichkeit alle seiner ritterlichen Gesinnung widersprechenden Anordnungen.³⁹

Kameradschaft ist auch eines der Themen, dass der Autor in seinen abschließenden Ausführungen behandelt.

Bis auf Plievier, Kluge und in bescheidenen Ansätzen Gerlach, preisen die Autoren mithin einen obsoleten Kameradschaftsbegriff. Die Romane von Wöss, Konsalik, Welz, Karschkes und Fromm stellen nicht nur einfach eine Verbindung zu den militaristischen literarischen Kriegsdarstellungen der zwanziger und dreißiger Jahre her, sie glorifizieren – zwar unterschiedlich stark und unterschiedlich akzentuiert – in unheilvoller Weise eine Welt von *Gemeinschaft* und *Kameradschaft*, die ein entscheidender Baustein bei der Schaffung der Maschinerie zur Zerstörung Europas, einschließlich der kollektiven Selbstvernichtung in Stalingrad, war.⁴⁰

³⁹ Vgl. Bernig: Eingekesselt. S. 260-261.

⁴⁰ Ebd. S.263.

Jörg Bernigs Werk leistet zusammenfassend tatsächlich das, was sich der Autor in seiner Einleitung selbst auch als Ziel gesetzt hat. So ist es eine lesenswerte und informative Analyse und ein Vergleich, der verdeutlicht, wie ähnlich und gleichzeitig wie unterschiedlich in Romanen mit der Thematik Stalingrad umgegangen wird.

Abschließend zum Forschungsstand muss gesagt werden, dass hier natürlich im Rahmen dieser Arbeit nur ein kleiner Abriss dieser Thematik möglich war und auch die Auswahl der Werke anders ausgesehen hätte können.

Doch wurde deutlich, wie bedeutend und ebenso aktuell eine Beschäftigung mit Zeitzeugengesprächen ist, wie die Meinungen und Analysen zu einem Werk wie *Stalingrad* auseinandergehen können und auch wie die Herangehensweise in Romanen an eine Thematik ist, wobei hier noch angeführt werden muss, dass der Roman *Roter Schnee* von Günter Hofé, soweit möglich war zu forschen, noch nicht Gegenstand einer Analyse oder eines derartigen Vergleiches gewesen ist.

Aus diesen Gründen erscheint die vorliegende Arbeit als noch interessanter und die in den folgenden Kapiteln behandelte Analyse und der Vergleich als eventuell noch spannender und lesenswerter.

6. Der Soldat im Krieg

Der zweite Teil dieser Arbeit umfasst in den folgenden Kapiteln das Hauptthema, die Darstellung der Frontsoldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges anhand einer vergleichenden Analyse der drei ausgewählten Werke, welche bereits genauer beschrieben wurden.

Der Hauptteil gliedert sich in mehrere Unterkapitel, welche verschiedene Themen im Bezug zu den Soldaten, anhand von Beispielen aus den jeweiligen Werken behandeln. Eine strikte Trennung der einzelnen Themen ist nicht immer möglich, da es einige Übergänge und Verflechtungen gibt, doch wird versucht anhand der ausgewählten Zitate aus den Primärwerken, jedes Thema für sich zu beschreiben. Die drei Werke werden nacheinander zu den Themen behandelt, in der gleichen Reihenfolge, in der sie bereits vorgestellt wurden, damit keine Verwechslungen und Unklarheiten entstehen. Nach den Schilderungen und Zitaten aus Carl Schüddekopfs *Im Kessel* folgen die aus Theodor Plieviers *Stalingrad* und anschließend die aus Günter Hofés *Roter Schnee*.

6.1. Der Körper des Soldaten

Die Beschäftigung mit dem Soldaten beginnt bei den Beschreibungen und Erläuterungen zum seinem Körper, wobei hier der Blick primär auf körperliche und geistige Verletzungen und Verwundungen liegt, da sie in allen Werken sehr präsent sind und nicht gleichbedeutend mit dem Tod. Sie sind Folgen des Krieges und des Kampfes, die oft ewig erhalten bleiben, an die sich auch heutige Zeitzeugen noch erinnern und von denen sie erzählen, wie gleich am Beginn der folgenden Beschreibungen ersichtlich wird.

6.1.1. Körperliche und geistige Verletzungen

Die Beschreibungen der körperlichen und geistigen Verletzungen und Erkrankungen sind in Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* sehr vielfältig und detailliert.

Die eigenen Kampfverletzungen werden von den Zeitzeugen mehrmals beschrieben, auch in ihrem Hergang und mit den späteren Folgen.

Die Handgranaten kamen nun kürzer geflogen und eine direkt auf mich zu. Es krachte, und ich brach zusammen. Es war mir, als ob ein Pferd mit allen vier Beinen auf mich sprang. Die Handgranate war direkt über meinem Rücken explodiert. [...] Ich verlor viel Blut, auch aus dem Mund. [...], mein ganzer Rücken war zerfetzt und die Lunge war verwundet. Dabei hatte ich Glück. Der Ledergurt, an dem ich über dem Rücken die Maschinenpistole trug, hat mein Rückgrat etwas geschützt.⁴¹

Nicht nur die körperlichen Verletzungen, sondern auch die damit verbundenen oder dadurch hervorgerufenen Empfindungen werden von den ehemaligen Soldaten beschrieben, wodurch noch deutlicher wird, welche Bedeutung diese Verwundungen hatten.

Jeder wußte, eine Verwundung bedeutete, man verreckte, gleich oder etwas später. Auch ich habe nur noch für mich selber gesorgt. Ein Mensch, der in einer schlimmen aussichtslosen Situation ist, empfindet nicht mehr wie ein normaler Mensch all den Schrecken, jede Qual. Man erlebt noch Augenblicke, aber alles andere ist Lethargie.⁴²

Sowohl die hier angedeuteten Empfindungen als auch ein Abstumpfen werden im Werk von mehreren Zeitzeugen thematisiert und es ist eines der Folgen, welche durch die immer präsenten Qualen hervorgerufen werden.

⁴¹ Schüddekopf: *Im Kessel*. S. 75-76.

⁴² Ebd. S.84.

Für ein Gefühl hatte keine mehr die Kraft. Man war immer weiter abgestumpft. Auch die vielen Toten schienen einem nichts mehr auszumachen. In Zybenko habe ich eine Nacht in einem Bunker geschlafen. [...] Da waren Leute auch mit Erfrierungen und das stinkt bestialisch. [...] Weil das Verrecken überall so beständig war, nahm man es einfach hin.⁴³

Auch sind es die schon in diesem Zitat angedeuteten Erfrierungen, welche den Soldaten neben den anderen Kriegsverletzungen sehr zugesetzt haben und vor allem im Zeitraum um die Schlacht von Stalingrad sehr häufig in der Gegend waren, in der die Temperatur in der Nacht auch auf bis zu -35° sinken konnte. Die Soldaten hatten auch wenig um sich vor den Erfrierungen zu schützen und so verbanden sich geistiges Leiden und Erfrierungen zu einer noch größeren Qual.

Ich hab immer nur gedacht: da darfst den Verstand nicht verlieren. Ein Großteil der Landser war nicht mehr bei Sinnen. Die schlugen sich mit dem Stahlhelm auf den Kopf oder waren völlig apathisch. All das Elend hat sie um den Verstand gebracht. Und dann der eisige Wind, die Kälte, in der die Glieder abfrieren und nichts zu essen, die sind übergeschnappt.⁴⁴

Wie andere körperliche Verletzungen werden auch Erfrierungen sehr detailliert geschildert, die oft auch einige Zeit lang unbemerkt blieben und so nicht früh genug etwas dagegen gemacht werden konnte, bis die betroffenen Gliedmaßen und Körperteile nicht mehr zu retten waren.

Ihnen waren die Finger, Füße, Ohren, Nasen und ganze Beine erfroren. Das erfrorene Fleisch wurde porzellanweiß. Und wenn man draufklopfte, klang es auch wie Porzellan. Am schlimmsten waren die Erfrierungen von Füßen und Beinen. Sie werden kaum bemerkt. Sie sind in den Schuhen drin. [...] Es hat natürlich gestunken. War der Fuß in dem Porzellan mit drin, ist das tote Fleisch abgefault, die Knochen sind abgefallen, wenn die Bänder weg

⁴³ Schütdeckopf: Im Kessel. S. 152-153.

⁴⁴ Ebd. S.154.

waren, und das gesunde Fleisch hat sich dann abgegrenzt, wenn man nur Luft dran ließ. Das waren unerträgliche Schmerzen bis dahin.⁴⁵

Durch die fehlende medizinische Versorgung und die dadurch unmögliche Behandlung von Wunden und Erfrierungen verstärkte sich noch der schlimme Zustand der Verwundeten. Verletzungen, die in Friedenszeiten oder beim Vorhandensein von Sanitätern, die Möglichkeiten und Utensilien zur Verfügung gehabt hätten, wären schnell behandelt und gepflegt worden, wären auch nach einer Zeit verheilt oder hätten sich wenigstens nicht verschlimmert, doch so mussten die Soldaten selber sehen, wie sie sich behandelten.

Ich hatte von einem Splitter eine große Wunde im Bauch. Das erste was wir taten: auf einen Lappen pinkeln und drauf legen. Wenn einer von uns verwundet wurde, haben wir den angepinkelt mit zwei, drei Mann. [...] Hatte einer ne Hand ab oder sonst was, dann wurde auf die Wunde gepinkelt. Der sprang ein paarmal hoch und dann wurde das verbunden.⁴⁶

Auch bei diesen und ähnlichen Maßnahmen zur „sanitären“ Selbstversorgung wurde den Soldaten ihre aussichtslose Lage bewusst, während sie sich selber halfen.

Im November hatten wir und auch die Sanitätskompanie neben uns bereits kein Verbandsmaterial und auch keine Medikamente mehr. Wir zogen den Toten die Hemden aus, blutig, dreckig, wie sie waren und rissen sie in Streifen. Das waren unsere Binden und das Gefühl der Trostlosigkeit sickerte ein.⁴⁷

Doch neben den Verletzungen und Verwundungen durch den Kampf und neben den Erfrierungen, die auch nicht ausreichend behandelt werden konnten, setzten den Soldaten auch Krankheiten zu, die aufgrund der mangelnden Ernährung und Versorgung aufgetreten sind.

⁴⁵ Schütdeckopf: Im Kessel. S.255.

⁴⁶ Ebd. S.183.

⁴⁷ Ebd. S.248.

War die Dystrophie weit fortgeschritten, bestanden die Leute nur noch aus Haut und Knochen. Ihre Schulterblätter standen wie Flügel ab, die Haut war ledern, gelblichgrün, und mit Furunkeln übersät. Sie hatten fast alle Haare verloren und der Rest war grau geworden. Geschwüre saßen auf ihren Schultern, den Schulterblättern, längs der Wirbelsäule und manchmal auch am Hinterkopf und an den Fersen. Ihre Muskulatur war fast verschwunden.⁴⁸

Auch wegen der mangelnden Hygiene, die so an der Front nicht möglich war, und da es auch keine Möglichkeiten gab die Bekleidung zu wechseln oder sich ihnen, aufgrund der eisigen Temperaturen, zu entledigen, setzten den schon so genug geplagten Soldaten auch noch die Läuse zu, gegen die sie fast nichts unternehmen konnten.

Alle die sich noch bewegen konnten, versammelten sich am Feuer, es war der einzige Platz, wo man sich ausziehen und die Läuse knacken konnte. Tag und Nacht juckte es unter den Armen, auf der Brust und am gemeinsten zwischen den Beinen. Jeder hatte ständig eine Hand im offenen Hosenschlitz und fischte nach Läusen. Überall war die Haut zerbissen, zerkratzt und wund und es bildeten sich Eiter und Geschwüre. Fleckfieber grassierte, und wenn es schon vorangeschritten war, dann verließen die Läuse die Sterbenden. Die Wäsche der Toten war jetzt läusefrei und die Lebenden zogen sie sich an und bekamen das Fieber. [...] Die Leute waren am Nullpunkt, körperlich und seelisch.⁴⁹

Das furchtbare Zusammenspiel der Verletzungen, Erfrierungen und Krankheiten versetzte die Soldaten in eine derart schlimme körperliche und geistige Lage, dass nicht mehr auszumachen war, woran sie genau litten oder wodurch sie kaum mehr lebensfähig waren.

⁴⁸ Schüttekopf: Im Kessel. S.270.

⁴⁹ Ebd. S.262.

Sie vegetierten da in einem unglaublichen Dreck, die Läuse wie grauschwarzer Schimmel auf ihren Körpern und zerrissenen Uniformen. Überall der Gestank von Eiter, Schmutz und Fäkalien. Ich sah da Leute hocken, die vor Hunger ihren eigenen Kot aßen. Den einen fehlte die Kraft zum Schreien, den anderen die zum Schweigen. [...], ein Geschrei und ein Gestöhn, die Typhuskranken im Delirium und die Sterbenden, die sind nicht ruhig.⁵⁰

Eine Hoffnung auf Rettung oder Überleben, die auch noch später genauer behandelt wird, war bei den meisten von ihnen, wie anhand der Beschreibungen der Zeitzeugenberichten in diesem Werk zu sehen ist, nicht mehr vorhanden.

Es war schrecklich deprimierend. Wir waren gerade zwanzig Jahre alt und sollten nun begreifen, daß das Leben zu Ende war.⁵¹

Doch die in diesem Werk über ihre Erlebnisse berichtenden ehemaligen Soldaten haben überlebt und erinnern sich und beschreiben die körperlichen und geistigen Verwundungen, wie anhand der Zitate dargestellt wurde. Auch schildern sie ihre eigene Situation und ihr Schicksal, aber es entsteht nicht der Eindruck, dass sie Mitleid erregen oder schockieren wollen, sondern sie berichten, wie auch an den letzten zwei Beispielen zu diesem Unterthema ersichtlich wird.

Ich hatte Splitter im Rücken, konnte laufen und war ohne Schmerzen. Die Verwundung war nicht schwer. Im Lazarett sollten wir verbunden werden. Wir mußten uns nackt ausziehen. Einer der anderen ging vor mir her, und ich dachte, was hat der da bloß am Hintern? Ich dreh mich zu einem hinter mir um und frag: >Was hat der denn da am Hintern? < >Ja<, sagt der, >dem hängt die Haut da runter. Das ist bei dir auch so. < Es war kein Hintern mehr da. Erst jetzt hab ich begriffen, in was für einem schrecklichen Zustand wir waren. Ich wog noch achtunddreißig Kilo.⁵²

⁵⁰ Schüddekopf: Im Kessel. S.260.

⁵¹ Ebd. S.150.

⁵² Ebd. S. 157-158.

Ich war aber auch nur noch ein verhungertes Bündel von vierzig Kilo, hatte sehr viel Blut verloren und war so fertig, daß ich nicht mehr sehr viel wahrnahm. Ich hatte links kein Schulterblatt mehr und einen durch Schrapnels zerfetzten Rücken und drei angebrochene Lendenwirbel, so daß ich mich kaum bewegen konnte. Die Hauptwunde ist überhaupt erst vier Jahre nach dem Krieg richtig verheilt.⁵³

Plievier beschreibt in seinem Werk *Stalingrad* die Verletzungen und Verwundungen auch schonungslos und ohne bildliche Einzelheiten dem Leser vorzuenthalten, um ihm das Grauen im Krieg in seinem ganzen Umfang zu zeigen. Schon auf den ersten Seiten wird klar, weggelassen wird an Grausamkeit nichts.

Was Gnotke und Gimpf anbelangt, so waren sie mehr als einmal vom Luftdruck an den Boden geschmettert, die Knochen waren ihnen geprellt und die Haut zerschunden worden; es war vorgekommen, daß sie sich Fleischfetzen und Därme des Nachbarmannes, manchmal der Nachbarfrau, aus dem Gesicht hatten wischen müssen [...].⁵⁴

Seine Beschreibungen binden sich oft an seine Hauptpersonen und Charaktere, damit das Leid noch stärker dargestellt werden kann und eine größere Nähe geschaffen wird, wie durch das Nennen von Namen und auch durch vorangegangene Lebensgeschichten der Charaktere. Diese Schilderungen wirken noch stärker als einfache namenlose Grauenzustände.

Rohwedder zog den Stiefel herunter und mit dem Stiefel – Leder, Lappen, Haut, Fleisch waren eine Masse – zog er den mürbe gefrorenen Fuß ab und im Schoß hatte er das sauber abgeschälte Fußskelett Steigers liegen. An Steiger wäre es gewesen aufzuheulen, aber Rohwedder schrie auf und prallte zurück, [...].⁵⁵

⁵³ Schüddekopf: Im Kessel. S.356.

⁵⁴ Plievier: Stalingrad. S.11.

⁵⁵ Ebd. S.83.

Doch zeitweise geht Plievier in seinen Beschreibungen wieder weg von seinen Charakteren, nicht um Abstand zum Grauen zu schaffen, sondern um einen Blick über einen größeren Teil der leidenden Soldaten zu zeigen und um die Verletzungen und Verwundungen der ganzen Kompanie darzustellen.

Und nicht nur dieser eine, ein ganzes Rudel war da – aus der Einklüftung stiegen sie auf, mit verbundenen Köpfen, mit eingeschienten Armen, in Gipskorsetts, Decken, Fetzen, Zeltplane umgehängt, sie hinkten, sie taumelten, sie fielen, im Aufschlagen zersplitterten Knochen, Gestürzte richteten sich wieder auf, und alle, auch die am Boden lagen, alle eilten. [...] Zehn graue Menschenwürmer, die kriechend und sich am Boden windend dasselbe zu leisten versuchten wie andere, die noch Füße hatten. Ein blutüberströmter Kopf erhob sich aus dem Schnee und fiel kraftlos wieder zurück.⁵⁶

Es ist auch diese Entmenschlichung, der er sich hier bedient, indem er die Verletzten mit Würmern vergleicht, durch die er das Leid der Soldaten noch genauer ausdrücken will und sie auch nicht mehr als handlungsfähige und denkende Individuen darstellt. Auch lässt er das Leid von seinen Personen und vor allem den Befehlshabern beschreiben, um noch mehr zu verdeutlichen, dass es für sie genauso sichtbar und erlebbar ist.

Stellen sie sich auf den Bahndamm, General Vennekohl, eine starre Haltung, aber Haltung! Aber hören sie mit dem Gemansche mit Menschen auf, die keine Menschen und keine Soldaten mehr, die wirklich nicht anders als blinde Rösser sind, oder wenn sie wollen, blinde Kühe, mit vertrocknetem Euter, mit Pusteln, knochenbrüchig und voller Geschwüre.⁵⁷

Auch im Werk *Stalingrad* werden neben den körperlichen Verwundungen genauso die Verletzungen des Geistes thematisiert. Es werden nicht nur Wahnsinn und Geisteskrankheiten beschrieben, sondern auch das schon in den Zeitzeugenbeschreibungen vorkommende Abstumpfen einzelner Charaktere.

⁵⁶ Plievier: *Stalingrad*. S. 84.

⁵⁷ Ebd. S.310.

Aber Gnotke war zu einem Wesen ohne Vorstellung geworden. Was er davon einmal besessen hatte, war ihm lange entfallen. [...] Einen solchen Wesenskern, in dem Verlangen, Wollen, Gefühle, Mitfühle, in dem Liebe, in dem auch Furcht ihren Ursprung haben, gab es bei ihm nicht; der war bei ihm nicht mehr zu erreichen, darüber lag Erde, lag Schnee, lag vieles.⁵⁸

Es bleibt aber nicht bei den Beispielen anhand einzelner Protagonisten, sondern auch hier wird das Schicksal, Empfindungen zu verlieren und gefühlsmäßig abzustumpfen, auf eine größere Masse ausgelegt, auf die Allgemeinheit der kämpfenden Soldaten, hier in diesem Auszug sogar mit dem Zusatz, dass es an der Front auch gar nicht schlecht ist, nicht mehr klar nachdenken zu können und die Empfindungen zu verlieren.

Körper verlieren Stück um Stück jedes Empfindungsvermögen. Magen, die sich zuerst aufgebläht haben, sind zusammengeschrumpft zu leeren Säcken, Blasen drücken nicht mehr, [...]. Und Gehirne sind nichts als Erde; wer noch denkt, etwa an ein früheres Leben, [...], der ist wie der Schlosser Rebstock aufgesprungen und von kleinen Splittern zersiebt worden, wie ein in tropische Gewässer fallendes Stück Fleisch, das von tausend kleinen Fischen augenblicklich gefressen wird.⁵⁹

Die Beschreibung der Verletzungen sind auch in diesem Werk oft nicht voneinander zu trennen und verweben sich noch mit Schilderungen von ausbrechenden Krankheiten und den Läusen, die auch hier als eine extreme Plage dargestellt werden, zu einer grauenhaften und unerträglichen Gesamtsituation, die in den Reihen der Soldaten herrscht. Qualen werden in diesen Werk häufig dargestellt.

⁵⁸ Plievier: Stalingrad. S.20.

⁵⁹ Ebd. S. 178-179.

Die Körper bedeckten sich mit Furunkeln und in die Eiterstellen fraßen sich Läuse ein. Sie hatten Hunger und nicht genug, die Leere ihrer Mägen zu stopfen, und Fieber und Durchfall und Erbrechen und vom Frost geschwärzte Glieder, und keine Pillen und keine Spritzen mehr, Schmerzen und der Gestank aus offenen Wunden blieben oft die einzigen Betäubungsmittel, [...]. Sie waren alle >fertig<, und nicht nur um die Beine, auch in den Eingeweiden und an Nieren und Lungen, und auch an den Herzen.⁶⁰

Die Beschreibungen im obigen Zitat sind noch relativ am Anfang des Werkes zu finden und doch wird nichts an Grauen aus- oder weggelassen. Es wird schon zu Beginn alles in nur wenigen Sätzen thematisiert. Von Verletzungen und Erfrierungen, über Krankheiten, Läuseplagen, bis hin zu den seelischen Qualen. Dies zieht sich auch über den ganzen Inhalt hindurch und immer wieder wird ein Ort, eine Baracke oder eine Gruppe von Menschen beschrieben, wo alles Grauenhafte, all der Schmerz und das Leid zusammenkommen und eigentlich schon fast unbeschreiblich werden, doch wohl eben deswegen von dem Autor geschildert werden.

Ein Keller, der nach zweimal oder spätestens nach dreimal 48 Stunden ein Keller der allgemein eingetretenen Muskelstarre, grünlich gefärbter Bauchdecken, schmutzibrauner Gesichtshaut, weicher auslaufender Augäpfel und immer wilder aufdammenden Fäulnisgeruches sein mußte. [...] Unerträgliche Schmerzen schrien die Bewußtlosigkeit herbei. [...] Ein tobsüchtiger Torso, der noch Lungen zum fauchen hatte, bäumte sich auf und kugelte wieder zusammen. Ein delirierender Panzerleutnant erteilte Kampfbefehle.⁶¹

Zwischen diesen beiden letzten Zitaten liegen fast dreihundert Seiten an ähnlichen Schilderungen und sich oft wiederholenden grauenhaften Beschreibungen, obwohl sie auch gleich nacheinander stehen könnten.

⁶⁰ Plievier: Stalingrad. S. 36.

⁶¹ Ebd. S. 341.

Doch ist es dem Autor noch immer nicht genug und ähnliche Darstellungen überschlagen sich auf den letzten Seiten seines Werkes fast. Wo die eine Leidensdarstellung aufhört, ist wenige Abschnitte später schon die nächste, auch oft sehr ähnliche, sich im Inhalt auch wiederholende oder zumindest ersetzbare Darstellung zu lesen.

Leute, die noch ihren ersten durch Eiter verjauchten Verband trugen. Das Treppenhaus war von oben bis unten von faulig stinkender Luft angefüllt. [...] Verwundete, Tote, Fleckfieberkranke, alles lag durcheinander und übereinander, stöhnte, röchelte. Männer schrien, Männer weinten, [...]. Delirierende brüllten.⁶²

Ähnlich wie die Zeitzeugen, die ihre Erzählungen nochmals mit einer Darstellung ihres Endzustandes an der Front und im Krieg beenden, so beschreibt auch Plievier am Ende seines Werkes den Marsch der letzten noch übriggebliebenen Soldaten. Doch ist es hier nicht, wie bei den Zeitzeugen, eine einfache Beschreibung ohne Schrecken oder Mitleid, sondern nimmt der Autor noch einmal die ganze Qual und Grausamkeit zusammen und legt sie in die Schilderungen der Marschierenden, unter denen es auch keine Individuen mehr gibt, sondern es nur eine dahinziehende Masse ist.

Die Masse trottete dahin mit der Geschwindigkeit von einem Kilometer in der Stunde. [...] und ihre Därme waren, wie spätere Sektionen gezeigt haben, ohne Windungen und glattgeschliffen wie gläserne Bänder, und sie waren außen und an ihren inneren Organen deformiert, und befanden sich nun völlig im Bodenlosen und es war, als ob mit dem letzten Aufbrüllen ihrer Kanonen auch ihre Seelen zerflattert wären [...]. Die Masse zog dahin, erfrorene Zehen, vom Frost angenagte Gesichter, manche ohne Ohren, manche ohne Nase. [...] Das Ganze war krank und die Zelle war krank und es gab keine Verbindlichkeit mehr. Der Organismus war aufgelöst in seine Säfte, in Blut und Schleim und gelbe Galle und schwarze Galle, und auch der einzelne befand sich vor der Auflösung.⁶³

⁶² Plievier: Stalingrad. S.380.

⁶³ Ebd. S.430.

Nur ein Schritt trennte ihn noch davon, nur mit einer Hand hielt er sich noch am Lebensschiff, und viele ließen los, ihr Wille war verbraucht auf endlosem weg und im dröhnen der Schlacht von den Karpaten bis zu Wolga.⁶⁴

Günter Hofé beschreibt in seinem Werk *Roter Schnee* auch die körperlichen Verletzungen und Verwundungen und obwohl dies nicht sehr ausführlich und über mehrere Absätze hinweg ganz genau geschieht, so sind seine Darstellungen ebenfalls detaillierte Abbildungen der Qualen.

Vier Finger der linken Hand hingen nur noch an Sehnen und Fleischfetzen. Nachdem die Uniformjacke, [...], beiseite gezogen war, zeigt die Brust einen handtellergroßen zerfetzten Ausschuß, dem unaufhörlich Blut entquoll. Aber das alles mochte Helgert noch mit Gelassenheit sehen – entsetzlich jedoch war der Kopf. Die Stichflammen des explodierten Motors mußte ihn gestreift haben. An einigen Stellen des Gesichts war die Haut bis auf die Knochen weggesengt.⁶⁵

Seine Beschreibungen der Verletzungen sind meist an seine Charaktere gebunden, die im Laufe des Werkes genauer beschrieben werden. Wenn sie nicht selbst verletzt werden und dies geschildert wird, so sind sie genaue Beobachter des Geschehens und der Autor bildet die Ereignisse durch die Augen seiner Personen ab, oft durch die seines Protagonisten Fritz Helgert, wie im obigen und auch im folgenden Zitat.

Sein Blick wurde starr. Da lagen dreißig, vielleicht noch mehr Menschen auf den nackten Bohlen. [...] Hier und dort einer halb über dem anderen. Mit lehmfarbenen, oft wie Kalk schimmernden Gesichtern krümmten sie sich, versuchten qualvoll, das Leben zu halten. Einige waren längst gestorben, andere nahe daran. Die angefrorenen durchbluteten Verbände knisterten im steinernen Frost. Und überall dieses Ächzen und schmerzverlorenen Lallen.⁶⁶

⁶⁴ Plievier: Stalingrad. S. 430.

⁶⁵ Günter Hofé: *Roter Schnee*. S. 11.

⁶⁶ Ebd. S. 31.

Bei den beiden anderen Werken wurde neben den körperlichen Verletzungen auch die geistigen Qualen behandelt und genau beschrieben. Dies ist in *Roter Schnee* nicht der Fall. Auch fehlen die bei Plievier so oft vorkommenden allgemeinen Darstellungen der Qual und der ganzen Kompanie, als eine Bündelung des ganzen Schreckens. So werden auch hier die Krankheiten nicht thematisiert, die bei den Soldaten an der Front schon wegen der mangelnden Hygiene und der nicht einwandfrei möglichen medizinischen Versorgung immer aufgetreten sind und dies auch an einer von einem Autor erfundenen Front hätten tun müssen.

Beschreibungen, wie

 Noch einmal jagte Baums Herz, als er stolperte und wider spurtete, wieder stolperte, sich wieder fing. [...] Sein Blut schien zu siedern. Am liebsten wäre er liegengeblieben und hätte geheult.⁶⁷

und Zeilen, wie

 Die Nerven schienen bei jedem bis an den Rand des Irrsinns gezerrt. Aber sie aßen Knäckebrot mit Trockenmarmelade.⁶⁸

sind nicht das, was von einem Kriegsroman erwartet wird, wenn es um die Beschreibung der psychischen Belastung der Soldaten an der Front geht. Günter Hofé beschäftigt sich nicht mit Krankheiten und Erfrierungen und auch nicht lange mit dem Verlauf einer Verletzung. Bei ihm geht es oft um einen kurzen Augenblick, um eine kurze Kampfszene, in der es Schmerz und Qual gibt und genug Blut, welches den Schnee rot färben kann, wie hier an weiteren Beispielen geschildert wird.

 Einer sprang seitlich aus dem Buschwerk. Schien entkommen zu sein. Aber... Bender biß die Zähne zusammen... der Körper war zerfetzt. Gedärm schlang sich aus der offenen Bauchhöhle. Dreckverkrustete Hände versuchten noch im Zusammenbrechen das entfliehende Leben zu halten.⁶⁹

⁶⁷ Günter Hofé: *Roter Schnee*. S.227.

⁶⁸ Ebd. S.275.

⁶⁹ Ebd. S.293.

[...] Bender rannte weiter. Einer saß am Feldweg, und viele, die Soldaten der 6. Batterie und andere, [...], sahen ihn, hörten wie er blöde lallte und mit etwas spielte, es war sein abgerissener Fuß.⁷⁰

Auch hier ist die Darstellung wieder an eine beobachtende Person gebunden und wird aus ihrem Blickwinkel beschrieben. Der Autor lockert aber auch den Verlauf der Beschreibung einer Verletzung oft durch Informationen auf, die an dieser Stelle fast unpassend, aber vor allem überflüssig erscheinen und das Leid nicht verstärken oder genauer darstellen, sondern eine genaue Beschreibung eher behindern, wie hier bei der Verwundung des Obergefreiten Heizer.

Heizer wollte einen schnellen Sprung an das Haus tun, um in den toten Winkel der deutschen Geschosse zu gelangen. Bei diesem Sprung erhaschte ihn eine der rund eintausendfünfhundert Splitter, in die sich – nach Dienstvorschrift – eine Granate der leichten Feldhaubitze 18 im Augenblick des Detonierens zu zerlegen hatte. Es schien ihm, als wäre ein Blitz in seine Brust gefahren. Seine Hände wühlten in der schwarzen Erde, wurden immer kraftloser. [...] Ein unerträgliches Brennen marterte Brustkorb und Rachen. Er wand sich verzweifelt, versuchte dem Unbekannten zu entrinnen.⁷¹

Den Protagonisten Fritz Helgert erwischt es auch während eines Frontkampfes und seine Verletzung wird über mehrere Seiten hinweg beschrieben, wie er sie sich zugezogen hat, was er fühlt und wie es dann mit ihm weitergeht. Diese langwierige Beschreibung, obwohl wieder zwischendrin mit überflüssig erscheinenden Nebenschilderungen, ist untypisch für das Werk und die kurzen Darstellungen des Autors, doch ist es sein Protagonist, die tragende Rolle seines Werkes, bei dem alles anders ist und dem alles wiederfahren kann, auch wenn dem Leser bewusst ist, egal wie schlimm er verletzt wird und wie sehr er leidet, er wird überleben.

⁷⁰ Günter Hofé: Roter Schnee. S. 293.

⁷¹ Ebd. S.335.

Es klatschte irgendwo. Kopfüber stürzte er in den Graben. Als er sich wieder erheben wollte, brach er ohne Halt zusammen. [...] „Sie bluten ja!“ Heidemann riß dem Oberleutnant die Hose herunter, schlitzte mit einem Kabelmesser den Stiefel auf. Auf der Innenseite des linken Knies sprudelte hellrotes Blut. [...] Unterhalb des Knies und am Oberschenkel schwoll das Bein zusehends blau an. [...] Helgert wollte hoch, es ging nicht. Das linke Bein war wie ein fremder Kolben an seinem Leib. [...]

Letzte Kraft und Energie verließen ihn. [...] Sein linkes Bein war wie Blei, bis in die Hüfte hinauf. Der Schock hatte ihn erschlaffen lassen. Er war unfähig zu denken.⁷²

In den beiden anderen Werken liefern die Zeitzeugen oder der Autor am Ende noch Beschreibungen der Zustände. Bei den Zeitzeugen sind es die Schilderungen der eigenen körperlichen Verfassung und bei Plievier ist es nochmal die Darstellung der Qualen, anhand der dahinziehenden Menschenmasse. Auch bei Hofé gibt es Schlussbeschreibungen, doch sind sie so, als hätte es nie Verletzungen gegeben, als wäre auch sein Protagonist Helgert nicht fast seiner Verwundung erlegen. Am Ende bei ihm bleiben nur seine ehrenvollen Soldaten, die sich um das weiße Tuch herum, dem Zeichen der Kapitulation befinden, ohne dass ihr körperlicher Zustand und ihre Verletzungen nochmals geschildert werden.

Der Oberleutnant blickte auf seine Männer. Die Augen einiger waren kalt oder ohne besonderen Ausdruck nach Westen gerichtet. Wenn einer von denen Unruhe zeigte, dann lediglich die des bevorstehenden Aufbruchs.⁷³

⁷² Günter Hofé: Roter Schnee. S.422-425.

⁷³ Ebd. S.545.

6.1.2. Sanitäter

Eine besondere Bedeutung haben bei der Beschäftigung mit den Verletzungen und Verwundungen der Frontsoldaten die Sanitäter, welche sich, so gut es ihnen möglich war, um die medizinische Versorgung der Truppen kümmern mussten. Die Sanitäter waren auch mit an der Front, mitten im Kriegsgeschehen und wurden oft selbst schwer verwundet, doch hatten sie immer eine gesonderte Stellung und ein anderes Ansehen. Dies soll anhand von Beispielen aus den drei Werken aufgezeigt werden.

In Carl Schüddekopfs *Im Kessel* ist einer der Zeitzeugen, die über ihre Erlebnisse an der Front des 2. Weltkrieges berichten, ein Sanitäter gewesen, der so die Aufgaben und auch die Umstände ihrer Position aus erster Hand schildern kann und auch wo es die größten Schwierigkeiten gegeben hat.

Wir waren ein Hauptverbandsplatz, kein Übernachtungsinstitut, und die ärztliche Versorgung war genormt. Wenn einer einen glatten Durchschuß und einen Verband hatte, wurde er von uns weiterverfrachtet. [...] Ein Hirnverletzter, der zwar furchtbar aussah, mußte bis abends auf den Abtransport warten. Mit dem, was auf dem Hauptverbandsplatz vorhanden war, konnte man ihm nicht sehr viel helfen. [...] War da aber einer mit einem Bauchschuß, den mußte ich sofort rausnehmen und als nächstes auf den Operationstisch bringen [...]. Die Infektionsgefahr ist sehr groß. Penicilin gab es noch nicht. Man mußte alles tun, was man ohne Medikamente tun konnte: die Wunde ausräumen, nachoperieren. [...] Ich habe dabei viel, sehr viel Elend gesehen. Um damit fertigzuwerden, um weiterarbeiten zu können, versucht man, dieses Elend von sich fernzuhalten. Das gelingt nur zum Teil.⁷⁴

In diesem längeren Auszug wird ersichtlich, wie schwierig die Aufgabe der Sanitäter war und an welche Grenzen sie bei der Behandlung gestoßen sind.

⁷⁴ Schüddekopf: *Im Kessel*. S.239-240.

Auch wird das viele Elend, dass sie bei ihrer Tätigkeit sehen mussten, angesprochen, was auch oft der Grund war, wieso sie, wenn es ihnen möglich war, nicht mehr wieder in den Krieg gezogen sind.

Von Anfang 1942 bis in den Oktober hinein hatte es unter den Sanitätsoffizieren einen Verschleiß gegeben, der über hundert Prozent lag. Von denen, die krank oder verwundet waren, kamen viele zurück nach Deutschland und wurden dann häufig nicht nochmal zurückgeschickt. [...] Es gab nur noch wenige Ärzte, die seit dem Abmarsch dabei waren.⁷⁵

Doch diese Wahl, diese Möglichkeit nicht mehr an die Front und in den Krieg zurückzukehren, hatten bei weitem nicht alle und auch nicht alle wurden nur auf den Verbandsplätzen, in einem noch etwas geschützten Bereich, eingesetzt und mussten nur ihre erlernten und aufgetragenen Aufgaben bewerkstelligen. Im Krieg sind die Regeln anders, das zeigen auch die Ausführungen der Zeitzeugen zu den Sanitätern.

Sogar unsere Sanitätssoldaten wurden trotz Genfer Konvention an die Front geschickt. [...] Eine Gruppe von Ärzten aus Berlin, da war die Militärarztschule, wurde geschickt. Die sollten zeigen, daß sie für die Front taugten. Nach drei Tagen war keiner mehr da.⁷⁶

Auch im Werk *Stalingrad*, von Theodor Plievier, werden die Rolle und die Aufgaben der Sanitäter öfter durch einen der Charaktere beschrieben, der selbst Teil des Frontgeschehens ist und öfter im Laufe der Erzählung vorkommt. Durch die Person des Oberarztes Huth werden auch hier die Tätigkeit und die Möglichkeiten der Versorgung und Operationen an der Front geschildert.

Der Unterschied gegen früher war, daß es kein Verbandszeug, keine Sanitätsmittel, keine Tetanusspritze, kein Chloräthyl, kein Morphinum mehr gab.⁷⁷

⁷⁵ Schüddekopf: Im Kessel. S. 245.

⁷⁶ Ebd. S. 253-254.

⁷⁷ Plievier: Stalingrad. S. 235.

Die einzig verbliebenen Mittel waren die Werkzeuge, war das Skalpell, die Schere, [...]; und Schmerzen, nicht mehr erträgliche Schmerzen waren das verbliebene Betäubungsmittel. [...] Und der Unterschied gegen früher war auch der, daß die Sanitätsgehilfen abgemagert und grau waren, und daß sie immer häufiger unter der Last der Arbeit und von den Dämpfen, die sie dauernd einatmeten, zusammenklappten.⁷⁸

Aber die oft aussichtslose Lage an der Kriegsfront kehrte auch bei den Sanitätssoldaten ein und ihre Machtlosigkeit, ja fast die Sinnlosigkeit ihrer Anstrengungen und Tätigkeiten wird genau beschrieben, genauso wie auch ein bestimmt in vielen von ihnen existierender Zwiespalt zwischen der Behandlung von aussichtslosen Verwundeten und der endgültigen Erlösung von ihrem Leid.

Der Theaterkeller blieb seit Tagen völlig unversorgt. So war die Arbeit des Arztes Schneiden von lebendigem Fleisch und Sägen an lebendigen Knochen, zu keinem andern Ende als durch Qualen und gelungene Operationen das bevorstehende Sterben zu verlängern [...] Er hätte die Macht gehabt, diesen Mann augenblicklich von allen Schmerzen zu erlösen [...]. Doch vor diesem Gedanken aber taumelte er zurück. Es waren keine religiösen Skrupel, oder vielleicht war es doch religiöser Grund, jedenfalls war es die tausendjährige menschliche Geschichte, und das ihm eingeborene Gesetz, welches ihn von solcher Handlung abhielt.⁷⁹

Günter Hofé behandelt in seinem Werk *Roter Schnee* die Rolle der Sanitäter ebenfalls anhand einer seiner Charaktere, diesmal durch den Sanitätsobergefreiten Heizer, der unermüdlich seiner Tätigkeit nachgeht, welche auch in diesem Werk ein besonderes Ansehen bekommt.

Zudem mußte Heizer in den letzten drei Wochen mehr Verwundete versorgen als 1942 und im ersten Halbjahr 1943 zusammengekommen.⁸⁰

⁷⁸ Plievier: Stalingrad. S.236.

⁷⁹ Ebd. S. 340-341.

⁸⁰ Hofé, Roter Schnee. S.329.

In seine große Tasche stopfte er soviel Verbandmaterial hinein, wie er nur konnte. Man wußte schon, warum der Sanitätsobergefreite bereits zu Beginn des Rußlandfeldzuges das EK II bekommen hatte; das Kriegsverdienstkreuz besaß er selbstverständlich auch.⁸¹

Auch hier verwebt der Autor seine Beschreibungen der Sanitäter und ihrer Tätigkeiten oft mit sehr bildhaften Darstellungen, die nicht ein Tiefergehen, eine Intensitätssteigerung hervorrufen, sondern eine Art Distanz von dem eigentlichen Geschehen schaffen.

Schwerpunkt blieb immer die Chirurgie, die mit ihren Schnitten markante Striche unter unberührte Vergangenheit zog und noch Davongekommene narbenbedeckt wieder an die Front entließ. Hingabe an echten Humanismus hielt sich mit Gleichgültigkeit und kaltschnäuzigem Experimentieren am Objekt Mensch die Waage. [...] Und über allem war die Schlange, die sich um den Äskulapstab ringelte und stolz auf der Spitze des Schwanzes stand. [...] Und sie sah, wie die Skalpelle stumpf wurden und den Ärzten vor Erschöpfung die Knie zitterten.⁸²

Aber auch in diesem Werk wird die häufige Machtlosigkeit der Sanitäter und Ärzte beschrieben, die trotz ihrer Anstrengungen oft nicht mehr Leben retten oder helfen können.

Der Chirurg nahm nochmals alle Energie zusammen, die ihm heute geblieben war. Er arbeitete schnell und sicher. Alles um ihn herum versank. Dann starrte er in das eröffnete Gefäß des Leibes, welches das Leben barg. Immer wieder glitten seine Augen über das hoffnungslos Zerfetzte. Es gab keine Rettung. Dafür nicht. Die Erkenntnis menschlicher Unzulänglichkeit quälte ihn. [...] Hier war er zu einem stummen Urteil gezwungen. Zu einem Todesurteil.⁸³

⁸¹ Hofé, Roter Schnee. S.330.

⁸² Ebd. S.447-448.

⁸³ Ebd. S.448.

6.2. Der Tod des Soldaten

Die nächsten Kapitel behandeln, wie die Beschäftigung in den drei ausgewählten Werken mit dem Tod des Soldaten an der Front des 2. Weltkrieges aussieht. Dabei geht es nicht, wie in den vorhergegangenen Kapiteln, um körperliche oder geistige Verletzungen und ihre Beschreibung, sondern um die Darstellung des Todes, anhand ausgewählter Auszüge aus den Werken. Einerseits werden das Sterben und der eintretende Tod, als andererseits auch der Umgang mit dem Tod und Leichen behandelt und welche Bedeutung er in den Werken hatte. Die weiteren kürzeren Analysen in diesem Kapitel betreffen den Selbstmord und den Mord an der Front.

6.2.1. Beschreibungen des Todes

Der Tod ist in den Erzählungen der Zeitzeugen im Werk *Im Kessel* von Carl Schüddekopf ein immer wiederkehrendes Thema auch im Bezug dazu, welches Glück sie hatten, zu überleben.

Als wir noch bei Tag das Westufer des Dons erreichten, beschossen uns die Russen mit Raketenwerfern. [...] Es war der Tag und die Nacht, in der ich das schlimmste Raketenfeuer erlebte und nur durch Zufall oder durch ein reines Wunder war man nicht erwischt worden. Viele sind dort getötet worden.⁸⁴

Doch war es oft nur eine Frage der Zeit, bis es einen an der Front während des Kämpfens erwischte und es war fast nur ein Warten, bis das eigene Leben wirklich zu Ende war.

⁸⁴ Schüddekopf: *Im Kessel*. S. 80.

Die es nicht erlebt haben, können es sich wahrscheinlich nicht vorstellen. Es war, als hätten sie Vieh auf einem Schlachthof in einem Gatter zusammengetrieben und dann werden einzelne Tiere rausgeholt und getötet. Es gab keine Rebellion, es wurde nicht gemeutert, es war eine Mischung aus Angst und Unruhe, und wir kamen uns vor wie dieses Vieh auf dem Schlachthof, wenn es weiß, daß es getötet werden soll.⁸⁵

Der Tod war an der Front immer präsent und auch wenn sie selbst Glück hatten und überlebt haben, so sind es die stärksten Erlebnisse, die den Zeitzeugen am meisten in Erinnerung bleiben. Und wenn sie diese schildern wird ersichtlich wieso.

Wie wir in den Ort reinkamen, sah ich auf der rechten Seite an einer Hauswand einen deutschen Soldaten stehen mit einem angelegten Gewehr. Einen Moment dachte ich: was tut der da? Und dann sah ich, der war tot, der war erfroren. Und in der Richtung, in die sein Karabiner zeigte, sah ich dann vielleicht sechzig Meter entfernt einen Russen auf dem Boden. Der lag dort mit seinem Gewehr im Anschlag und war auch erfroren. Das ist eines der Bilder, die ich bis heute immer wieder ganz genau vor mir sehe.⁸⁶

Das sind zwar sehr starke Bilder, die sich auch einbrennen, aber die Qualen, die das Sterben mit sich brachte, werden dadurch nicht geschildert, doch blieben die Zeitzeugen auch von ganz anderen Ereignissen im Bezug zum Tod während ihrer Zeit an der Front nicht verschont.

Wie der Angriff losging, dachte ich, die Erde geht unter. Es war nur Krach und Feuer, als wenn der Himmel die ganze Erde umpflügt. Menschen haben geschrien, die tödlich getroffen waren, Pferde haben geschrien. Es war eine unheimliche Macht da am Werk, das Inferno. [...] Am Nachmittag sollten wir unsere Schwerverwundeten drei, vier Kilometer zurückschaffen.⁸⁷

⁸⁵ Schüttdenkopf: Im Kessel. S. 83.

⁸⁶ Ebd. S. 152.

⁸⁷ Ebd. S. 110.

Auf dem Weg plötzlich wieder Feuer von überall her, [...]. Als der Angriff vorbei war, haben wir von den Verwundeten nichts mehr gefunden.

Es gab sie nicht mehr.⁸⁸

Wie auch schon bei den Verletzungen, gab es auch beim Tod den Punkt, wo die Soldaten abgestumpft sind, wo sie das Grauen zwar noch miterlebt, daran Teil hatten, aber nicht mehr Empfindungen damit verbunden konnten, oder durften, um sich selbst zu schützen, nicht selbst in einen Wahn durch Verzweiflung zu verfallen und dadurch selbst zu sterben. Zu Beginn des Frontkrieges war es aber ihnen sogar noch möglich ihre Toten zu bestatten, ihnen die letzte Ehre zu erweisen, wobei von Ehre hierbei nicht wirklich gesprochen werden kann.

Es war ne Schwierigkeit Löcher in die Erde zu kriegen. Die Toten kamen da rein, abgekippt, meist halbnackt, ohne Hosen und Jacken, mit Verbänden aus Papier, [...]. Dann kam Erde drauf und es wurde ein bißchen drauf rumgetrampelt. Was ist denn der Mensch im Krieg? Gar nichts.⁸⁹

Im Laufe des Kriegsgeschehens und ihrer Erzählungen sind auch manche der Zeitzeugen in die Gefangenschaft gekommen, wo das Sterben ihrer Kameraden und Fortgesetzten sich fortsetzte. Hier mussten sie ihre Opfer auch selbst begraben und loswerden, selbst wenn der Tod noch nicht über sie gekommen war.

Die nachts krepirt sind, die mußten wir auf der Seite vom Lager einbuddeln, im Sand, mit den Händen, [...]. Der Unteroffizier Boos, den hab ich da eingebuddelt, der war noch nicht tot, der war schlapp, ein großer, kräftiger Kerl. Der hat noch die Augen verdreht. Aber der Russe sagt >dawai<, schnell, morgen sind sie sowieso kaputt. [...], aber am Tag kamen die Hühner und die Schafe, die da rumliefen, die haben sie wieder ausgescharrt und da lebten noch welche.⁹⁰

⁸⁸ Schüddekopf: Im Kessel. S.111.

⁸⁹ Ebd. S.52.

⁹⁰ Ebd. S.213.

Das Abstumpfen bei solchen Erlebnissen ist nur eine Frage der Zeit. Die Soldaten mussten lernen mit dem Tod umzugehen und ihn als etwas Unvermeidbares und Unaufhaltbares sehen. Sie mussten sich bewusst werden, dass sie dagegen machtlos waren und mit der Zeit haben sie sogar ihren Nutzen aus dem Tod der anderen gezogen.

Die Kleidung von Toten hat eine riesige Rolle gespielt. Wenn einem eine Hose kaputtging, wo kriegte der eine her? Nur von einem Toten. [...] Wir zogen den Toten die Hemden aus, blutig, wie sie waren und rissen sie in Streifen. Das waren unsere Binden und das Gefühl der Trostlosigkeit sickerte ein.⁹¹

Auch Plievier schreibt in seinem Werk *Stalingrad* viel über den Tod. Seine Ausführungen sind denen der Zeitzeugen sehr ähnlich und auch er nimmt die Thematik des Beerdigens auf, sogar so sehr, dass er aus einem seiner Hauptprotagonisten einen Totengräber macht und an dem er auch das Abstumpfen im Bezug zu dieser Thematik aufzeigen kann.

Der tägliche Umgang mit Leichen war ihm erträglicher erschienen. Die zeigten ihre klaffenden Wunden, ihre verglasten Augen, ihre Eingeweide, einer grinste auch mal wie Feldwebel Aslang, aber sie redeten nicht und sie erhofften sich nichts mehr. Jene im Bunker aber...⁹²

Die Beschreibungen des Todes und des Sterbens sind genauso detailliert, wie die der körperlichen und geistigen Verletzungen.

Das Grauen wird auch in Verbindung mit dem Pfarrer dargestellt, der für einige Sterbende kurz vor ihrem Tod noch wichtig und helfend ist, auch wenn er sie nicht retten kann. Damit nimmt er eine ähnliche Sonderstellung ein, wie schon die Sanitäter bei den Beschreibungen zu Verletzungen und Verwundungen.

⁹¹ Schüttdenkopf: Im Kessel. S.248.

⁹² Plievier: Stalingrad. S. 28.

Ein anderer war August Fell, schwer verwundet aber bei vollem Bewußtsein. Zwischen Rock und Hose quollen ihm die Eingeweide hervor. Pfarrer Kalser deckte die Wunde, damit der Sterbende nichts davon sähe, mit seinem eigenen Mantelende zu. Aber Fell wußte, wie es um ihn stand, er wollte kommunizieren. Doch der Kot stank ihm schon zum Mund heraus und er vermochte nicht mehr zu schlucken. Der Pfarrer brach von der Hostie ein ganz kleines Stück ab; mit einem Schluck aus der Feldflasche spülte er das Stückchen hinunter. Die Augen August Fells wurden weit und auch er war tot.⁹³

Sind es bei den Verletzungen und Verwundungen oft allgemeinere, die ganze Kompanie betreffende Beschreibungen, die der Autor liefert und mit denen er das Schrecken darstellen will, so gibt es bei der Beschreibung des Sterbens auch einige Ausführungen von Einzelschicksalen. Anhand dem Tod von Charakteren, die er fast die ganze Handlung hindurch begleitet und beschreibt, stellt der das Grauen und die Qualen des Sterbens ganz detailliert dar, wie hier an dem letzten Kampf von Mathias Gimpf.

[...] und er starb und das Sterben war schwer, war ein Zusammenziehen des ganzen Körpers und Ausspeien von heißem Rauch, war schlaffes Zurückfallen, wieder Schnee und ausbrechende Schweißflocken und gegurgelte Worte, und wieder Krampf und Erbrechen, wo nichts mehr zum Hinbrechen war. Das Sterben dauerte lange und es ging dann nur stückweise vor sich. Das letzte war das Zucken des linken Fußes. Es war der leicht erfrorene Fuß, der Wochen hindurch die Sorge Gnotkes gewesen war.⁹⁴

Das Abstumpfen im Bezug zum Tod ist auch bei Plievier etwas, was nur eine Frage der Zeit ist und doch gibt es bei ihm Charaktere, die nicht mit der einfachen Hinnahme des Schicksals zurechtkommen und selbst noch an der Front, wo der Tod allgegenwärtig ist, noch diesbezüglich erschrecken und leiden.

⁹³ Plievier: Stalingrad. S.206.

⁹⁴ Ebd. S.420-421.

>>Herrgott, ist er tot? <<

Stabszahlmeister Zabel mußte schon Tote gesehen haben. Er hätte übrigens nur bis zur Station hingehen brauchen, um zu sehen, wie aus Leichnamen Treppenstufen gebaut wurden. Aber diese Toten ebenso wie jene, die er gelegentlich am Wege liegen gesehen hatte, waren steif wie Holzpfähle, waren verdreht, unkenntlich, hatten gefrorene Gesichtsmasken. Aber sein Unteroffizier Kulicke... an seiner Seite kann ein Mensch umfallen und rührt sich nicht mehr, das ging nicht in seinen Kopf hinein;⁹⁵

Der Autor benutzt den Tod und die damit verbundenen Darstellungen als Kritik am Krieg und am Regime, wenn auch zunächst nicht explizit, sondern nur in den Aussagen einzelner seiner Personen. Das sind sozusagen nicht seine Gedanken, sondern nur eine Niederschrift der Worte der leidenden Männer im „Schützengraben“.

Da sind welche gewesen, die sind wie Holz ins Feuer geworfen worden, und als sie schon brannten, haben sie noch Worte gesprochen, und ihre Worte sind bewahrt worden und haben die Menschen weitergeführt. Aber die da hinten, die da auf dem Wege blieben... >> Die da hinten, weshalb sind sie weggeworfen wie dürres Holz, für was sterben sie? << fragte er Rohwedder. >>Für den Führer! << sagte der Fahrer. Hauptmann Steiger sagte: >> Wir sterben um nichts ... Es ist grauenvoll. <<⁹⁶

Doch bei solchen Anmerkungen belässt es Plievier nicht. Er benutzt den Tod des Soldaten, um an ihm das Regime angreifen zu können, um die Fehler der Befehlsgeber aufzuzeigen und um die Grausamkeiten, die sich dadurch vor Stalingrad ereignen, darzustellen.

Fluchen. Heulen. Ein Major verweigert die Ausführung eines Befehls. Ein General protestiert. Das konnte den Ablauf der Dinge und es konnte den Lauf des Todes nicht anhalten.⁹⁷

⁹⁵ Plievier: Stalingrad. S.190.

⁹⁶ Ebd. S. 87.

⁹⁷ Ebd. S. 234.

Weiter fielen die Männer am Stadtrand und an den Zugangsstraßen zur Stadtmitte. [...] Weiter durchkämmten Offiziersstreifen die Keller und mobilisierten Verwundete, Frostbeschädigte und Kranke. Weiter starben in den Stalingrader Plantagen des Todes deutsche Soldaten den Hunger- und Erschöpfungstod.⁹⁸

Dieser Auszug beinhaltet zwar den Tod der Soldaten im Zusammenhang mit dem Regime, aber sind die Beschreibungen hier etwas nüchtern und nicht detailliert auf den Tod eingehend. Doch wäre es nicht Plievier, wenn er das nicht auch mit Qualen und erschreckend detaillierten Schilderungen verbinden würde, die schon wieder, wie auch bei den Verletzungen, zu genau und fast schon zu schockierend sind.

Der tote Mann spricht nicht mehr. Mit dem toten Mann macht man, was man will. Der tote Mann ist dann schließlich für die Sache gestorben, für die verruchte bis ins Herz stinkige Sache, und mit seinen Knochen wird getrommelt, auf daß der Zug des Todes weitergehe. Und das darf nicht sein! Das Sterben, welchen dem namenlosen Massensterben, dem Dreck und Blut und Eiter, körperlichen und seelischen, erst die Weihe gibt, welche das Sterben der Armee in einen Nimbus taucht, welches Menschenverachtung und Menschenzertrümmerung im Hunderttausend-Maßstab erst legalisiert und zum Exempel erhebt, dieses also geforderte Generalssterben darf nicht sein. [...] Zerknirscht, verflucht, vor der eigenen Seele verdammt, und das Letzte darf nicht sein!⁹⁹

Bei den Beschreibungen des Sterbens der Soldaten und des Todes geht Günter Hofé in *Roter Schnee* ähnlich vor, wie auch Plievier in *Stalingrad* und die Zeitzeugen in *Im Kessel*. Bilder von steifgefrorenen Leichen und auch genau die Kritik nebenbei an Führer und am Regime, anhand der Darstellungen der Toten.

⁹⁸ Plievier: *Stalingrad*. S. 234.

⁹⁹ Ebd. S. 300.

Da lagen dreißig, vielleicht noch mehr Menschen auf den nackten Bohlen. Kämpfer des Großdeutschen Reiches! Einstmals stolze Soldaten des Führers. Hier und dort einer halb über dem anderen. Mit lehmfarbenen, oft wie Kalk schimmernden Gesichtern krümmten sie sich, versuchten qualvoll, das Leben zu halten. Einige waren längst gestorben, andere nahe dran.¹⁰⁰

Der Prozess des Sterbens, der auch in den anderen Werken zeitweise genauer beschrieben wird, ist bei Hofé anhand des Todes eines Russen dargestellt, der von einer Kugel verwundet wird. Auch wie schon bei der genaueren Schilderung von Verletzungen, ist es hier eines seiner Charaktere, diesmal der Oberleutnant Altdörfer, der das Sterben mit eigenen Augen sieht. Einen anderen Zweck erfüllt diese genauere Beschreibung noch: die Einführung und Erwähnung des Werktitels.

Den Russen riß es steil in die Höhe. Dann sackt er schwerfällig zusammen. Unmittelbar neben dem rechten Stiefel des Regimentsadjutanten ruhte sein Kopf jetzt. Eine spärliche Blutbahn sickerte über die geschlossenen Augen und seine blasse Stirn in die ungezählten Kristalle.
Der Schnee war rot.¹⁰¹

Die starken grauenhaften Bilder, wie sie schon von den Zeitzeugen aus ihrer Erinnerung geschildert werden und auch von Plievier detailliert und voller Grauen beschrieben werden, finden sich auch bei Hofé wieder. Auch hier ist der Tod an der Front allgegenwärtig und ein Entkommen scheint unmöglich, doch trotz des ganzen Grauens und den Bildern des Todes versuchen die Charaktere Hofés noch zu flüchten, dem Tod zu entrinnen, dabei auch den Hass auf Krieg und Regime beschreibend.

In Benders Hirn taumelten vielfältige Bilder des Grauens durcheinander. Angst schüttelte ihn. Wer soll hier heil herauskommen? [...] Sein Haß gegen den faschistischen Krieg wuchs ins Ungemessene.¹⁰²

¹⁰⁰ Hofé: Roter Schnee. S.31.

¹⁰¹ Ebd. S.71.

¹⁰² Ebd. S.293.

Er quälte sich wieder in die Höhe, rannte weiter und prallte gegen neue Bilder. Gespaltene Schädel grinsten einfältig. Seine Stiefel polterten auf zerbeulte Stahlhelme neben aufgedunsenen Tierkadavern mit steifgereckten Beinen. Schief stand das Hinterteil eines zerborstenen Kraftwagens. Einer, dem sich Knochensplitter durch die Haut spießten, hockte noch auf dem kunstledernen Sitz. Er hatte kein Gesicht mehr. [...] Abgetrennte Gliedmaßen lagen zwischen Schutt und Steinen. [...] Über den Turmlukrand eines ausgeglühten Spähpanzers hing ein Leib. Der Unterkörper war bis zur Unkenntlichkeit verkohlt.¹⁰³

Und im Laufe dieser Flucht vor dem Tod, umgeben von den beschriebenen Bildern des Grauens und der Qualen, fasst der Charakter Bender einen sehr starken Gedanken im Bezug zum Krieg, der schon von vielen wohl seitdem es Kriege gibt gedacht wurde. Doch genau dadurch wird ersichtlich, dass es sich nur um Figuren eines Romanes handelt, denen der Autor Worte in den Mund legt, denn wohl kein Soldat hat an der Front, verzweifelt, voller Angst flüchtend, sein eigenes Leben retten wollend, umgeben von diesen schrecklichen Bildern des Todes und über sie stolpernd einen so allgemeinen Gedanken an den Krieg fassen und formulieren können.

Müßte sich nicht die ganze Menschheit eins werden darin, daß nie mehr Wahnsinnige einen Krieg vom Zaune brechen? Müßte...müßte...
Bender rannte mit letzter Kraft weiter, um dem Tode zu entrinnen.¹⁰⁴

¹⁰³ Hofé: Roter Schnee. S.293.

¹⁰⁴ Ebd. S.294.

6.2.2. Selbstmord

Das vorige Kapitel zeigte, wie der Tod in den drei Werken beschrieben und dargestellt wird. Die Schilderungen reichten vom Tod einzelner Soldaten durch körperliche Verletzungen oder in Folge von Krankheiten bis hin zu Beschreibungen des Massensterbens an der Front während des Kampfes und dem elendigen Zugrundegehen ganzer Truppen in versteckten Kellern und Bunkern. Auch wurde in diesem Bezug auf die Schuld des Regimes am Tod hingewiesen sowie auf die Sinnlosigkeit und Grausamkeit der Kriege.

Doch es gab noch weitere Arten des Sterbens an der Front, nicht verschuldet durch Kampfverletzungen oder Krankheiten, sondern durch Selbstmord. Auch er wird in den ausgewählten Werken oftmals thematisiert und geschildert.

In Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* erwähnt fast jeder der Zeitzeugen in seinen Geschichten über die Front auch den Selbstmord der Soldaten. Sie beschreiben wie sie ihn erlebt haben und auch wie sie sich selber Gedanken darüber gemacht und es trotzdem nicht getan haben.

[...] man ahnte seinen Tod in der Gefangenschaft. Einen oder zwei Tage vor meiner Gefangennahme habe ich meine Pistole auseinandergenommen und die Teile fortgeworfen. Das war vielleicht auch eine trotzige Geste, aber mehr ein Schutz vor mir selbst. In diesen Tagen haben sich viele erschossen.¹⁰⁵

Aber es waren nicht nur die Soldaten selbst, die sich oftmals in einer aussichtslosen Situation oder aus Angst vor der Gefangenschaft dazu entschlossen haben, sich das Leben zu nehmen, sondern wurde der Akt des Selbstmordes sogar von höheren militärischen Ebenen befohlen.

¹⁰⁵ Schüddekopf: *Im Kessel*. S.85.

Nach Neujahr bekamen wir aus Berlin den Befehl, wir sollten uns erschießen. Kein deutscher Soldat sollte in Gefangenschaft gehen. Die letzte Kugel behält er für sich. [...] Wir fanden es absurd, daß wir uns von Amts wegen erschießen sollten. [...] Wir haben beschlossen, daß wir für anderes und nicht dafür da sind uns eine Kugel durch den Kopf zu schießen.¹⁰⁶

Die im Werk erzählenden Männer haben durchgehalten und sich nicht selbst umgebracht, doch gab es viele andere, die nicht die Kraft und den Willen dazu hatten weiter um das Überleben zu kämpfen. Sie konnten auch nicht mehr daran glauben, den Krieg zu überstehen. Selbstmörder waren immer unter den vielen verzweifelten und oft nur in der Gefangenschaft oder versteckt irgendwo wartenden Soldaten. Häufig auch in diesem Werk, und besonders im in Folge beschriebenen Werk *Stalingrad*, waren es Offiziere und höher gestellte Soldaten, die sich entschlossen, ihrem Leben selbst ein Ende zu bereiten. Dies kann einerseits daran liegen, dass bei ihnen der Absturz von einer höhergestellten besseren Position und auch einem besserem Leben an der Front in die Gefangenschaft und ins Nichts noch mehr Leid verursacht hat als bei einfachen Soldaten, andererseits hätten sich wohl auch einige Offiziere und Entscheidungsträger nach dem Krieg für schwerwiegende Taten und falsche Befehle und Entscheidungen vor Kriegsgerichten verantworten und die Konsequenzen tragen müssen, die auch eine Exekution bedeuten konnten.

Einige Tage später kam ich von einer Einheit zurück, von der ich etwas melden sollte. Aber da war nichts mehr zu melden, die Offiziere, es waren vielleicht zwanzig da, die wollten überhaupt nichts mehr hören. [...] Einer hatte eine Flasche Sekt, [...]. Sie machten die Flasche auf, prosteten sich zu und haben sich dann erschossen. Gegenseitig. [...] Einer sagte zuvor zu mir: >Wenn einer von uns überlebt, dann tun Sie uns den Gefallen und erschießen ihn. < Aber sie waren alle tot.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Schüddkopf: Im Kessel. S.257.

¹⁰⁷ Ebd. S.155.

So fast schon „stilvoll“ konnten aber nicht alle Selbstmörder ihrem Leben ein Ende bereiten. Auch viele einfache Soldaten aber entschlossen sich in ausweglosen Situationen nicht alleine freiwillig aus dem Leben zu gehen, sondern gemeinsam mit anderen Kameraden.

Das verstärkt noch die aussichtslose Situation und die Verzweiflung der Tat, denn anstatt sich unter den Kameraden Mut zu machen, sich gegenseitig aufzubauen und von dieser endgültigen Entscheidung abzubringen, haben sie sich darin unterstützt und verstärkt es durchzuziehen. Auch hatten die Soldaten andere Methoden sich das Leben zu nehmen, als sich zu erschießen, wie die folgende Beschreibung zeigt, in der zu lesen ist, dass sogar der Gegner Anteil nahm an diesen Entscheidungen.

Von uns sind Soldaten da hingegangen, die hab ich gesehen, das waren zweihundert, dreihundert Mann. Auf das Eis von der Wolga haben sie die Munition gepackt, die sie gefunden hatten. [...] Hingestellt mit alle Mann. Es lebe Deutschland. Dann gab es einen Knall, das Eis ging unter Wasser, kam wieder hoch, drehte sich ein paarmal und die waren weg. Viele von uns haben sich so das Leben genommen. [...] Von der Wolgainsel schossen die Russen mit Artillerie. [...] Auf die, die dabei waren sich das Leben zu nehmen, auf die haben sie nicht geschossen. [...] Wenn ich das hier nem normalen Menschen erzähle, der sagt: Johann, du lügst.¹⁰⁸

Die Frage nach der Wahrheit der Erzählungen und Schilderungen der Zeitzeugen lässt sich zwar an dieser Stelle nicht beantworten, doch wird sie dadurch gestützt, dass fast alle ehemaligen Soldaten in ihren Geschichten den Selbstmord thematisiert haben. Genauso wie auch Theodor Plievier in *Stalingrad*.

Auch in diesem Werk ist das Thema Selbstmord allgegenwärtig und genauso, wie auch in den vorhergegangenen Beschreibungen zu lesen war, ist es etwas, was verstärkt nicht bei einfachen Soldaten an der Front, sondern unter Offizieren, Vorgesetzten und anderen Bessergestellten vorkommt.

¹⁰⁸ Schüttdkopf: Im Kessel. S.203.

An der Front im Kampf tötet einen Soldaten eine nicht heilen wollende Wunde, eine Krankheit oder Erfrierung, aber nicht die eigene Waffe, die man gegen sich selbst richtet.

Jeden Tag erschießt sich irgendwo einer; jeden Tag verliert irgendwo einer den Verstand – das war am allerwenigsten von der Front zu sagen, [...], dort versank man vielleicht in völligem Stumpfsinn, aber man starb normal, an Auszehrung, an Kräfteverfall, an erfrieren, an erhaltenen Wunden; das war aber zuallermeist und täglich mehr vom Innern des Kessels zu sagen, von Stabsbunkern, von Kommandanturen, Verpflegungs- und Verwaltungsstellen [...]: hier wurde beraten, wurden Pläne geschmiedet, [...] wurden alle Arten des Selbstmordes diskutiert, hier hoben sich Pistolenmündungen und richteten Hände die Waffe gegen die eigene Schläfe.¹⁰⁹

In den ganzen vorigen Beschreibungen zu Verletzungen, zu Verwundungen und zum Tod, gab es vor allem bei den Analysen zu Plievier, Formulierungen und Phrasen, die das Grauen sowie die Qualen an der Front schon fast zu schockierend beschreiben. Dennoch ist es in diesem Auszug ein einfaches, an sich weder negativ noch positiv beladenes Wort, welches das Schrecken noch verstärkt, „normal“. Dieses einfache Wort normal zeigt, wie grausam der Kriegsalltag gewesen sein muss, was die Soldaten erleiden mussten, wenn das Verrücktwerden, das qualvolle Sterben in Folge von Verletzungen oder unbehandelten Krankheiten schon „normal“ war und nur noch der Selbstmord von verzweifelte Menschen jemanden irgendwie zu einer Gefühlsregungen und zum Nachdenken bringen konnte, auch wenn es nicht Schock oder Erschütterung, aber Verständnis des Pfarrers ist.

>> Nun auch der Oberst... und ich verstehe es, ich kann es verstehen, wenn heute einer mit sich Schluß macht und sich das Leben nimmt! << [...] >>
Und das sagen Sie als Pfarrer! Das finde ich unerhört! <<¹¹⁰

¹⁰⁹ Plievier: Stalingrad. S. 118-119

¹¹⁰ Ebd. S.245.

[...] und gleich danach krachte ein Schuß und von der Pritsche des Oberfeldveterinärs rollte ein Körper herunter und schlug schwer an den Boden hin. >>Donnerwetter der Oberfeldveterinär! << rief der Pfarrer.

Und das Wort war kaum aus seinem Mund, als wieder ein Schuß krachte und es dem Pfarrer wie von einer nassen Hand ins Gesicht klatschte. Die Finger, mit denen er sich über die Stirn und Augen fuhr, griffen in eine weiche warme Masse, es war das Gehirn des Oberveterinärs.¹¹¹

Nicht nur Verständnis kann eine Reaktion auf die Entscheidung sein, wenn sich einer das Leben nimmt, auch ist die andere Möglichkeit nicht nur Schock, sondern auch eine Ablehnung dagegen und gleichzeitig aber auch Enttäuschung nach einem mitterlebten Doppelselbstmord.

>>Das hätte er aber auch draußen abmachen können, der Herr Oberfeldveterinär ebenfalls. Soviel Rücksicht auf die anderen darf man doch wohl erwarten! << Das war Stabszahlmeister Zabel und herausgeforderte Wohlerzogenheit und Enttäuschung über einen alten Kameraden, den man >so was< doch nicht zugetraut hätte, fand hier einen Ausdruck.¹¹²

Genauso wie das Sterben, Verletzungen und Krankheiten wird im Werk auch der Selbstmord zu einer dauernd anwesenden Angelegenheit und auch zu etwas, das keine Reaktionen mehr hervorruft, etwas, worüber zwar noch geredet wird, aber was nur mehr hingenommen wird. Auch ist das Verbot des Selbstmordes durch den Oberbefehlshaber nicht etwas, was diesen Umstand ändern könnte.

>>Da auf dem Gang liegt er. Einschuß in die rechte Schläfe. Er hatte bereits gestern den Divisionsarzt gefragt, wo man am besten hinschießen müsste! << [...] >> Jetzt ist die Kalamität erst komplett! << [...] Es kam von dem General, in dessen Keller sich in derselben Stunde ein höherer Parteibeamter und ein HJ-Führer umgebracht hatten. [...]¹¹³

¹¹¹ Plievier: Stalingrad. S. 246.

¹¹² Ebd. S.246.

¹¹³ Ebd. S. 303.

Da erschießt sich einer, das räumt sich einer noch totaler weg. Das geschieht in jeder Stunde, hier und im Umkreis, einzeln und serienweise (das mündliche Verbot des O. B. ist kein Kraut dagegen).¹¹⁴

In Günter Hofés Werk *Roter Schnee* konnten während der Analyse des Inhaltes keine Beschreibungen und Schilderungen des Selbstmordes gefunden werden. Während sie in den beiden analysierten Werken sehr stark vertreten sind, findet dieses Thema in der Romanhandlung keinen Platz. Die Gründe hierfür können vielfältig sein. Erstens wird bei Hofé die Kampfhandlung anders beschrieben. Zwar sind es die Frontkämpfe vor Stalingrad, aber nicht der Inhalt der beiden anderen Werke, wo die Soldaten im Kessel eingeschlossen sind. Dadurch kommt es bei *Roter Schnee* selten zu Stillständen in der Kampfhandlung, seltener zu verzweifelten und ausweglosen Situationen, in der Selbstmord die Lösung wäre. Zweitens ist es so, dass während sich in den beiden anderen Werken die Soldaten auch aus Furcht vor der Gefangenschaft sich selbst das Leben nehmen, die Handlung in diesem Roman auf die Gefangenschaft, auf die Kapitulation durch seine Protagonisten zusteuert, als eine Art Rettung und Erlösung. Drittens würde es nicht zu dem doch meist ehrenhaften Soldatenbild in Hofés Roman passen. Keiner seiner Hauptcharaktere würde es verdienen durch Selbstmord zu sterben. Einen Mord begehen, oder durch Mord zu sterben, sei dies Exekution durch das eigene Erschießungskommando oder durch Feinde, ist dagegen auch bei Hofé Teil des Geschehens, wie das folgende Unterkapitel zeigt.

¹¹⁴ Plievier: Stalingrad. S.303.

6.2.3. Mord

Nach dem Selbstmord der Soldaten beschäftigt sich nun dieses Kapitel mit dem Thema Mord in den drei Werken. Die Beschäftigung umfasst nicht die allgegenwärtige Ermordung der deutschen Soldaten durch die feindlichen Truppen, sondern nur die Morde, welche mit den Erzählenden bei Carl Schüddekopf und den Charakteren bei Plievier und Hofé selbst in Verbindung stehen.

Bei Carl Schüddekopf wird das Thema Mord von mehreren Zeitzeugen thematisiert, doch geschieht dies auf verschiedene Weisen. Bei den ersten beiden Beispielen ist eine Art Rechtfertigung herauszulesen.

Im ersten Beispiel ist zwar keine Äußerung zu begangenen Morden im Kampf direkt zu lesen, doch werden begangene Morde impliziert, indem auf der anderen Seite das Nicht-Morden herausgehoben wird.

So drei, vier Kilometer vor Stalingrad haben wir uns in einer kleinen Schlucht eingenistet. [...] Es gab auch noch Zivilbevölkerung. Ganz wenig. Frauen und ein paar alte Männer, aber wir haben von ihnen kaum Notiz genommen. Da wurde nicht gemacht, die wurden nicht umgelegt, das gab's nicht.¹¹⁵

Im zweiten Beispiel dagegen wird ein Mord erwähnt, doch gibt es gleich eine Erklärung, eine Rechtfertigung dafür. Es wird auf die Selbstverteidigung, auf die Notwendigkeit der Tat hingewiesen.

Es gab ein dumpfes Krachen im Bunker, die Stahltür wurde aufgerissen und Russen stürmten aus dem Eingang. Ich schoß auf den ersten mit der Maschinenpistole und er brach zusammen. Sie waren ja auch feuernd herausgekommen.¹¹⁶

¹¹⁵ Schüddekopf: Im Kessel. S. 50-51.

¹¹⁶ Ebd. S. 75.

Im nächsten Beispiel werden nicht nur das unvermeidbare Morden während des Kampfes und die Schuldgefühle bei dem Tod von anderen beschrieben, auch wenn es Feinde sind, sondern auch wie Erinnerungen, die erzählt werden, die damalige Situation anders darstellen können.

Ich habe meinem Richtschützen gesagt: schießen. Es läßt mich nicht los, daß ich gesehen habe, wie durch meinen Befehl ein Mensch getötet wurde. Ich hab ja mehr als einen Panzer mit Panzergeschützen getroffen und dabei sind Menschen gestorben. Aber ich habe sie nicht sterben sehen. Man mußte eigentlich sicher sein, man hat getötet, und doch ist es in der Erinnerung etwas ganz anderes.¹¹⁷

Über schreckliche Verletzungen und Verwundungen zu reden, den Tod in Einzelheiten darzustellen und den Selbstmord der anderen zu thematisieren, ist den Zeitzeugen während ihrer Erzählungen nicht so schwer gefallen, wie über Mord zu sprechen, wenn er mit ihnen selbst in Verbindung steht. Dass auch die hier behandelten Soldaten während des Krieges gemordet haben, ist nicht zu hinterfragen. Es war genauso Alltag an der Front, wie auch andere, schon gelesene Beschreibungen, doch ist hier bei den Zeitzeugen wohl die Grenze des Erinnern- und Erzählen-Wollens erreicht. Dies hat nicht mit Lügen oder dem Verdrehen von Tatsachen zu tun und auch die bereits beschriebenen Ausführungen müssen nicht nachträglich hinterfragt werden, es ist ein Verschweigen von Gegebenheiten, welche die Erzählenden selbst belasten und sie sich nicht damit auseinandersetzen wollen und es auch nicht weitergeben wollen. Sie wollen nicht viele Jahre nach den Geschehnissen als Mörder abgestempelt werden, auch wenn sie, wie einer der Zeitzeugen, offen die Situation schildern und zugeben, dass sie gemordet haben, sogar jemanden aus den eigenen Reihen.

¹¹⁷ Schüddekopf: Im Kessel. S. 339.

Bei der Feldpolizei waren die größten und elendsten Drecksäcke, die ich je im Leben gesehen hab. Ich sprech da nur von Stalingrad. Wir hatten so ne Wut. Das war so ein elend. Die nahmen uns alles ab. Ich hab einen kaputtgeschossen. Ich schäme mich auch nicht das zu sagen.¹¹⁸

In Plieviers *Stalingrad* ist Mord allgegenwärtiger. Schon durch Kampfschilderungen und gegenseitige Schusswechsel wird auch das Töten der deutschen Soldaten eingebunden, ohne das herausgehoben werden muss, dass hier Morde geschehen. Auch wäre es gegen die Handlung Plieviers, wenn er seine Protagonisten, die am Ende als Personen dargestellt werden, die den Krieg und das Regime ablehnen und die gelernt haben, morden lassen würde und dies auch noch genau beschreiben würde. Ermordet werden dürfen seine herausgehobenen und genauer behandelten Charaktere dagegen schon, besonders, wenn sie nicht selbst in der Lage sind es zu Ende zu bringen.

>>Nun, Herr Oberleutnant, eine Waffe haben sie wohl noch? << - >> Nein, ich brauche keine! << - >> Nun, mein Fahrer wird Ihnen eine bringen! << [...] Die Leute räumten das Kellerloch. Der Fahrer kam, betrat den Keller und kam wieder zurück. [...] Das wiederholte sich ein zweites, ein drittes Mal. Jedesmal meldete der Fahrer seinem Hauptmann: >> Noch nicht passiert! << Das viertemal passierte es, aber anders als es gedacht war. Ein Schuß hallte und Lawkow bemerkte, daß der Fahrer seine rauchende Waffe in die Pistolentasche zurücksteckte [...], und seinem Hauptmann meldete er: >>Ist passiert, Herr Hauptmann! >>¹¹⁹

Ermordet werden in dem Werk auch Deserteure, oder Soldaten die als solche von der Obermacht abgestempelt werden. Ob versuchte Fahnenflucht, Befehlsverweigerung oder das Stehlen von Lebensmitteln, Plievier zeigt auf wie die eigenen Soldaten nach Verzweiflungstaten Opfer der eigenen Kriegsgesetze werden.

¹¹⁸ Schüddekopf: Im Kessel. S.200.

¹¹⁹ Plievier: Stalingrad. S.378-379.

Wie grausam die Befehlshaber eine Ordnung des Krieges auch in ausweglosen Ausnahmesituationen aufrecht erhalten wollen und dadurch eigene Soldaten exekutieren lassen. Aber diese Soldaten werden im Werk nicht als Kriegsverbrecher dargestellt, als die sie exekutiert werden, sondern als Opfer des Regimes, als Opfer des Krieges, da sie auch aus einer Art Verzweiflung gehandelt haben, genauso wie Selbstmörder.

Plünderer sind binnen vierundzwanzig Stunden zu erschießen! Lautete der Armeebefehl; hier waren keine 24 Minuten vergangen. Ein Feuerstoß aus MPs, ein paar nachhallende einzelne Schüsse aus Pistolen und acht Mann waren hingestreckt. Und Schnee legte sich auf die Gestalten von Selbstmördern, auf die Leiber und Mäntel von Füsilierten, [...].¹²⁰

Doch geht Plievier noch einen Schritt weiter. Nicht nur die Befehlsgeber sind Mörder, sondern der ganze Krieg, der ganze Kampf um Stalingrad ist Mord.

Und die Straße oder den Bahnstrang noch zu halten und Kilometer um Kilometer zu verlieren, das ist weder militärische Notwendigkeit noch kann es militärisches Gebot sein. Das Ende ist vorauszusehen. Was geschieht ist vorausgesehene vorsätzliche Tötung von Menschen, es ist: *Mord*.¹²¹

Wie bereits angedeutet, ist Mord in Günter Hofés Roman *Roter Schnee* ein Thema, das durchaus öfter behandelt wird und genauso, wie bei den Erzählungen der Zeitzeugen, auf verschiedene Weisen.

Auch im Roman wird das gezielte Morden angesprochen, zwar auch während des Kampfes, aber als eine Sache, die vermeidbar gewesen wäre und der Täter, auch wenn er aus den eigenen Reihen ist, zu verurteilen ist.

¹²⁰ Plievier: Stalingrad. S.242.

¹²¹ Ebd. S.73.

Den Oberleutnant Altdörfer packte eine nie gekannte Erregung. [...] Er blickte auf den Kopf des Rotarmisten, dessen Körper ganz unter einer dünnen Schneedecke lag. Als er ihm den Pistolenlauf ins Genick setzte, war seine Hand jedoch stark. Dann krümmte er durch [...]. Den Russen riß es steil in die Höhe. Dann sackte er schwerfällig zusammen. [...] Der Schnee war rot. Altdörfer richtete sich tief atmend auf. Die Knie zitterten leicht. Aber in seiner Brust wogte Heldentum.¹²²

Aber seine Tat ist keine Heldentat. Wie schon bei den früheren Ausführungen zu dem Roman, wird auch diese Situation aus dem Blickwinkel eines der Charaktere, hier aus dem des Protagonisten Helgert, geschildert, der genau sieht, dass es ein vermeidbarer Mord war. Auch wird das dem Täter im Laufe des Romans bewusst.

Jedesmal, wenn er den Namen Helgert hörte, wurde ihm unwohl zumute. [...] Er wurde auch das Gefühl nicht los, daß Helgert ihn damals beobachtet hatte, als er den Russen tötete, der mit seinem Lungenschuß wahrscheinlich durchgekommen wäre.¹²³

Doch auch Helgert selbst wird zum Mörder. Aber sein Töten am Ende des Romans wird als Selbstverteidigung, fast heldenhaft dargestellt, als eine letzte Auflehnung gegen das Regime, als eine letzte Ablehnung gegen die Grausamkeiten des Krieges, durch eine Tat, die auch der Held des Romans nicht bereut.

Der SS-Offizier zog die Nullacht. Mit jähem Ruck riß Helgert die Maschinenpistole in die Höhe. In seinem Feuerstoß verlor sich der Schrei und der dünne Knall des Pistolenschusses. Der Sturmbannführer fiel auf den Rücken und rührte sich nicht mehr.

Der Schnee war rot.¹²⁴

¹²² Hofé: Roter Schnee. S.71.

¹²³ Ebd. S.133.

¹²⁴ Ebd. S.541.

Meine Finger sind so kalt wie der Stahl der Maschinenpistole, dachte Helgert. Ich bin ganz ruhig. Diese Kugeln habe ich eigenhändig auf meine Vergangenheit gefeuert.¹²⁵

Der Schnee wird wieder rot, wie beim ersten beschriebenen Mord. Nicht durch die unzähligen Schlachten an der Front, nicht durch das Sterben der vielen Soldaten, die Befehle ausführen mussten und als Opfer der Kriegsmaschinerie dargestellt werden, wird in diesem Werk der Schnee rot, sondern nur durch Mord. Durch Taten, ausgeführt von höher gestellten Offizieren, die vermeidbar gewesen wären, die es ohne Krieg nicht gegeben hätte. Es zeigt wozu Menschen gemacht werden, was aus ihnen an der Front wird und noch verwerflicher werden die Taten dadurch, dass sich beide danach als eine Art Held sehen und nicht etwa bereuen.

Reue an dem Mord von Menschen wird aber an einer anderen Stelle im Hofés Roman beschrieben und auch von einem Offizier, doch Zustimmung bekommt er dafür von anderen Seiten nicht, er bleibt damit allein und es wird nicht einmal schriftlich festgehalten.

Dann fragte ihn der Major leutselig, während die Herren seines Stabes kommentmäßig lächelten, was er denn nun jetzt denke? Und sie hofften, Heldenhaftes zu vernehmen, das man im Kriegstagebuch des Regiments an hervorragender Stelle festhalten könnte.

Senfleben zögerte eine Sekunde „das beste wäre...“, [...] „wenn die ganze Scheiße hier zu Ende ginge und der Hitler uns nach Hause ließe. Ja und...“, er druckste herum, „jetzt werde ich wohl immer an die armen Teufel denken müssen, die ich hingemacht habe. Wofür ich nun das Blech kriege.“ Die Reaktion der Herren war unterschiedlich. [...]

Jedenfalls kamen die Ausführungen des Oberwachtmeisters nicht ins Kriegstagebuch.¹²⁶

¹²⁵ Hofé: Roter Schnee. S. 541.

¹²⁶ Ebd. S.104

Der nächste Auszug zu dem Thema Mord aus dem Werk *Roter Schnee* könnte in jedem der drei behandelten Werke stehen. In jedem wäre es eine letzte Erklärung, eine Rechtfertigung, wieso Soldaten im Krieg fähig sind zu töten und wieso es nicht mehr die Gedanken sind Morde zu begehen, sondern etwas zu machen, was unvermeidbar ist an der Front.

„Wir haben zu oft durchgeladen und abgezogen. Immer wieder durchgeladen und abgezogen. Ohne zu denken. Plötzlich ist es von allein gegangen und wir hatten uns daran gewöhnt – an die Toten, an die Ungerechtigkeit und an die eigene Abstumpfung. Das war unsere ‚Gleichschaltung‘.“¹²⁷

Das in allen Werken zu verschiedenen bereits behandelten Themen angeführte Abstumpfen findet hier in diesem Roman auch in Verbindung mit dem Thema Mord Erwähnung. In diesen letzten Worten des Leutnants Eisenberg ist alles vereint, Selbstbekenntnis der Schuld, Reue gemordet zu haben, eine Erklärung und Rechtfertigung und die Ablehnung gegen das Regime und den Krieg.

Das kann als richtiger Umgang mit dem Thema Mord des Soldaten an der Front gesehen werden, als Umgang, der auch einen Mörder als Helden dastehen lassen kann.

Vermittels einer vorschriftsmäßigen Trage für Verwundete trat der Leutnant seinen letzten Weg an, der aus rund vierzig Schritten bestand. [...] Weder die Trage noch die rechteckige flache Grube, welche schon am Morgen für ihn ausgehoben worden war, gaben Anhaltspunkte dafür, daß seine Männer ihn für einen Helden gehalten hatten.¹²⁸

¹²⁷ Hofé: *Roter Schnee*. S.459.

¹²⁸ Ebd. S.459.

6.3. Der Geist des Soldaten

Nach der Beschäftigung mit dem Körper des Soldaten, wo es primär um körperliche und geistige Verletzungen ging, und nach den Ausführungen zum Tod des Soldaten, behandeln die nächsten Unterkapitel den Geist des Soldaten genauer. Hierbei geht es nicht mehr um geistige Erkrankungen und Leiden, sondern um Gefühle, Empfindungen, das innere Wesen des Soldaten, um seinen Geist.

6.3.1. Angst

Angst ist etwas, das jeder kennt. Ein Gefühl, welches einfach in bestimmten Situationen aufkommen kann und oft nicht einfach wieder verdrängt werden kann.

So ist das auch bei den Zeitzeugen, in den Erzählungen in Carl Schüddekopfs *Im Kessel*, während der Zeit an der Front gewesen. Angst war etwas, das sie umgeben hat und immer wieder über sie gekommen ist, besonders während des Kampfes an der Front.

Man war immer angespannt, voller Furcht und zugleich auch stumpfer und stiller. Alle haben Angst gehabt. Die kann man immer wieder verdrängen, aber sie kommt auch immer wieder auf. Wenn Sie so lange mit einem Gefühl der Angst leben, dann wird ein Mensch immer stiller. [...], dann kehrt der Mensch sich nach innen, wenn er sich immer wieder sagen muß: morgen bist du dran. Wie wird dein Ende sein?¹²⁹

Die hier beschriebene Angst ist einerseits eine Schilderung des Zustandes und der Folgen allgemein, andererseits auch die Angst vor dem Tod, vor dem Ende, welche die Soldaten an der Front während des Stellungskampfes ständig beschäftigt hat. Aber nicht nur vor dem bevorstehendem Tod hatten die Zeitzeugen Angst, sondern auch vor dem Feind.

¹²⁹ Schüddekopf: *Im Kessel*. S. 117.

Ich bin kein Held gewesen, ich wollt auch keiner werden. Ich habe das gemacht, was ich unbedingt tun mußte, aber mehr auch nicht. Und Angst hab ich dabei genug gehabt. [...] Unten sollten die Pioniere den Steg für die russische Infanterie in die Luft jagen. Es hat geklappt, aber niemand soll fragen, was für Angst wir gehabt haben. Die Angst vor den Russen wurde von allen Seiten geschürt, nicht nur von den Offizieren. Die Russen machen keine Gefangenen, die Russen sind Barbaren.¹³⁰

Dass die Angst vor dem Feind geschürt wurde, dass er als übermächtig und als barbarisch dargestellt wurde, war und ist im Krieg etwas Unablässiges. Durch die Angst sollte sich auch der Hass verstärken, der wiederum im Kampf Stärke geben und die Soldaten noch unbarmherziger mit dem Feind umgehen lassen sollte. Unabhängig davon, wie der Gegner wirklich war, das Ziel hier war es die Soldaten mit allen Mitteln gegen ihn aufzuhetzen. Doch ist es ein schmaler Grat zwischen einer Angst, die einen stärkt, die den Hass gegen den Gegner und den Kampfwillen schürt, und der Angst, die so übermächtig wird, dass sie lähmt und zu keinen Taten mehr befähigt. So wird auch von den Zeitzeugen beschrieben, dass es aufgrund der Ereignisse an der Front, den beschriebenen Verletzungen, den ständig umgebenden Tod der Kameraden, sich eine Angst einstellte, welche die Soldaten nicht mehr kämpfen ließ, sondern sie sich nur mehr verkriechen wollten, egal wie groß das Elend war.

Viele wollten in ihren Kellerlöchern bleiben, sie hatten Angst vor allem, was kam. Sie vegetierten da unten in einem unglaublichen Dreck, die Läuse wie grauschwarzer Schimmel auf ihren Körpern und zerrissenen Uniformen. Überall der Gestank von Eiter, Schmutz und Fäkalien. [...] Den einen fehlte die Kraft zum Schreien, den anderen die zum Schweigen.¹³¹

Diese Angst vor allem zeigt, wie verzweifelt die Lage der Soldaten gewesen sein muss, wie übermächtig dieses Gefühl war, dass sie jegliche Lebensenergie, jegliche Hoffnung und Willen zu überleben bereits aufgegeben und sich schon auf den Tod eingestellt haben, denn der war für sie gewiss.

¹³⁰ Schüttdenkopf: Im Kessel. S.113.

¹³¹ Ebd. S.260.

Trotzdem hatten sie solche Angst davor, weil sie nicht wussten, wie er kommen würde, ob in Folge der Verletzungen oder einer Krankheit, durch eine weitere Frontschlacht oder durch den Russen in der Gefangenschaft. Dieses Gefühl aber hatten nicht nur die verzweifelten Männer, die fast für sich alleine in den Kellern verzweiflungslos dahinvegetierten, sondern auch jene, die noch beim vollem Verstand waren, umgeben von ebensolchen Kameraden, an einem Abend, an dem es Angst und Leid nicht geben dürfte.

In der Weihnachtsnacht waren wir in einer der Schluchten. [...] ich hatte diesen Weihnachtsbaum mit meinen Kerzen [...] und dort haben wir mit einem Langwellenempfänger die Ringsendung mit dem halb brüllenden Hitler gehört: >Und unsere deutschen Truppen halten bis zum letzten Mann tapfer in Stalingrad aus. < Geflucht haben die Leute auf Hitler, der hat uns verraten. Es war eine ohnmächtige Wut, Verzweiflung und die Angst vor den Russen, vor der Gefangenschaft, falls sie überleben. Und dann kam >Stille Nacht, Heilige Nacht< durchs Radio, und es gab keinen, der nicht geweint hätte.¹³²

Wie hier zu lesen ist, gibt es auch einen Schuldigen, der verantwortlich für das Leid, für die Verzweiflung und auch für die Angst der Soldaten ist. Hitler und sein Regime haben sowohl die Angst vor dem Russen geschürt, um ihre Männer kämpferischer und hasserfüllter zu machen, als auch durch die Folgen des Krieges und des fast aussichtslosen Kampfes die Angst vor dem fast sicheren Lebensende gestärkt.

Bei Plievier ist Angst ein Gefühl, welches weniger genau beschreiben wird als im vorherigen Werk. Sie existiert zwar bei ihm auch, sie ist in seinen Ausführungen präsent, wird aber seltener herausgehoben und beschrieben. Auch bei ihm haben die Menschen im Bunker Angst, hier nach dem Ausbruch des Typhus.

¹³² Schüddekopf: Im Kessel. S.351-352.

Da war sie, die Krankheit der belagerten Städte, der geschlagenen Armeen, der ausgesogenen Länder und sie wußten nicht was, was tun. [...] Erdig grau war das Licht, das in den Bunker einfiel, und erdgrau waren die Gesichter der Soldaten, die die Pritsche des Unteroffiziers Urbas umstanden. [...] Er hörte und sah – er hörte den hinterhältigen Ton in den Worten des Rieß und sah die Erbärmlichkeit in den Gesichtern und die in den Augen lauernde Angst.¹³³

Hier lauert das Gefühl noch und bringt sich noch nicht zum Ausdruck. Noch ist es nicht übermächtig und verändert den Soldaten und seine Verhaltensweisen nicht. Auch ist es so, dass Angst ein Ausdruck von Schwäche sein kann, wie im nächsten Auszug lesbar ist, wogegen sich Plieviers Charakter Rohwedder währt, aber wogegen er machtlos ist, und dieses Gefühl, das eine Art Urinstinkt der Lebewesen ist, ihn übermannt:

In dieser Nacht sollte er das Fürchten lernen. Und er machte alles durch, er konnte dem Übel nicht entgehen. Es nutzte nichts, sich darauf zu berufen, daß Angst eine ihm artfremde Sache und ansonsten >ein Merkmal jüdischen oder jüdisch-gemischten schlechten Blutes< sei. Es gab keine Ausflüchte, und das Blut schoß ihm in die Ohren wie einem Kaninchen, welches die Hunde kläffen hört. Eine Faust legte sich um sein Herz, das Blut wich zurück; er erbleichte und zitterte, wie ein zu Tode erschrockenes Tier.¹³⁴

Wie auch schon in der Weihnachtsnacht in der Erzählung des Zeitzeugen bei Schüddekopf, wird auch bei Plievier an einer Stelle die Angst mit dem Führer und dem Regime explizit in Verbindung gebracht, in einem Szenario, in der die verzweifelten Offiziere sich über Selbstmord Gedanken machen und einer von ihnen ausbricht.

>>Ich Selbstmord begehen, für diesen hergelaufenen Lumpenkerl! Nein! <<
[...] Die Wirkung war in verschiedenen Köpfen eine ganz unterschiedliche.¹³⁵

¹³³ Plievier: Stalingrad. S.51-52.

¹³⁴ Ebd. S.79.

¹³⁵ Ebd. S.298.

Da war Staunen, war Fassungslosigkeit und Bestürzung, war Angst, sogar panische Angst. Ist es denn möglich – ein Götzenbild wird umgeworfen und kein Donner und Feuerstrahl fährt vom Himmel und vernichtet den Frevler?¹³⁶

Diesmal ist es eine andere Art der Angst, die beschrieben wird. Es ist nicht die vor dem tödlichen Ende, dem Russen oder der Gefangenschaft, hier ist es eine Angst vor der Zukunft, vor einer alles verändernden Wende. Während die Soldaten, und vor allem die Offiziere, bis dahin bereit gewesen sind für den Führer, den hier bezeichneten Lumpenkerl, und sein Regime sich sogar selbst das Leben zu nehmen, so kommt es hier zu einer Veränderung, die aber noch sehr ungewiss und beängstigend in der Zukunft liegt.

Doch auch bei Plievier findet die übermächtige Angst Erwähnung, welche einen bis dahin kämpfenden und starken Soldaten nach einer Verletzung verzweifeln lässt.

Sein Bein war zerschmettert und er konnte sich nicht bewegen. Sonst war er ein gesunder Mensch mit kreisendem Blut und mit intakten Nerven. [...] Und da war die Angst und die wurde übermächtig, und Leutnant Loose begann zu brüllen. Es waren so starke Schreie und so weithin gellen, daß zu anderen Zeiten Stabsarzt und Oberstabsarzt zusammengelaufen wäre. Jetzt war die Stimme nur eine in einem schreienden Turm und es geschah nichts.¹³⁷

In Hofés Roman *Roter Schnee* wird die Angst, wie schon zu Beginn des Unterkapitels, als etwas beschrieben, was zwar übermächtig sein kann, aber auch den Hass und den Kampfgeist verstärken kann und deswegen sogar noch von Regime und Befehlsgebern geschürt wird.

¹³⁶ Plievier: Stalingrad. S.298.

¹³⁷ Ebd. S.375.

Was wohl in den Köpfen dieser Armen Landser vor sich gehen mag, dachte Baum. Ob sie alle diese Angst spüren, dieses Gefühl aufspringen und weglaufen zu müssen oder zu schreien: Ich kann nicht, nein, ich kann es wirklich nicht! Schickt mich doch zurück! Wenn das Ganze hier eine ungeheure Konzentration der Angst und weiter nichts wäre? Baum wußte, dass sich bei den meisten diese Angst im entscheidenden Augenblick in einen wütenden Selbsterhaltungstrieb umwandelte, der bewußter Brutalität kaum sonderlich nachstand.¹³⁸

Hier wird genau ersichtlich, dass sich das bedingungslose Kämpfen, wenn nötig bis zum Schluss, durch eine Angst vor dem Gegner und vor der Zukunft noch verstärken kann. Doch auch bei Hofé kann dieses Gefühl durchaus negative Formen annehmen und so auf die Soldaten wirken. Es kann sogar so weit gehen, dass eine Furcht vor der Angst selbst entsteht, die sich nicht stärkend, sondern durchaus hindernd auswirken kann.

Ob ich wohl durchkomme? Er hätte sich selbst am liebsten ins Gesicht geschlagen, weil er fürchtete, daß ihn Angst lähmen und draußen im Unbekannten vollends hilflos machen könnte.¹³⁹

Das Gefühl der Angst wird bei Hofé auch an seinen Charakteren festgemacht und vor allem kommt sie bei seinem Protagonisten Fritz Helgert öfter zum Ausdruck. In den nächsten kurzen Auszügen aber wird das Gefühl nicht als etwas Negatives beschrieben, sondern einfach als etwas, dass sich in Helgert regt. Es dient nicht dazu irgendeine Situation zu beschreiben, sondern darum den Protagonisten als noch menschlicher darzustellen, und das auf eine positive Weise:

Helgert lauschte und lauschte. Er fühlte sich von schwerer Verantwortung für Eberhard Baum belastet. [...] Wenn ich jetzt Eberhard Baums Stimme höre, erhält er sofort Befehl, hierher zu kommen. Er hatte einfach Angst um ihn.¹⁴⁰

¹³⁸ Hofé: Roter Schnee. S.220.

¹³⁹ Ebd. S.221.

¹⁴⁰ Ebd. S.280.

Helgert nickte schweigend und schluckte dabei. Eiserberg und ‚aus‘? Das ist doch nicht möglich! [...] Eiserberg ist der Begriff des Halts. Ja, was für ein Halt eigentlich? Ein Garant des Sieges vielleicht? Oder Trost, wenn ich Angst hatte? Ich habe Angst, daß Eiserberg weggeht, Mensch!¹⁴¹

Eine weitere Ausformung dieses Gefühls wird bei Hofé beschrieben, welche schon in Verbindung mit dem Selbstmord der Offiziere angedeutet wurde. Als Verantwortungsträger und Befehlsgeber haben sie zu befürchten, dass sie am Ende des Krieges sich für ihre Taten verantworten müssen, was für sie womöglich genauso mit dem Tod enden könnte. Oberleutnant Fritz Helgert macht sich in Hofés Roman auch seine Gedanken über das Ende des Krieges und über die Konsequenzen seiner Taten:

Und dann? Was wird dann sein? Dann werden in Deutschland die Galgen stehen, eng wie ein gesunder Kiefernwald. Dann wir man jedem Offizier die Frage stellen: Und du? Wie hast du gehandelt? Du bist doch ebenfalls in fremde Länder eingedrungen und hast Tod und Zerstörung gebracht! Bei diesem Gedanken fröstelte Helgert. Gewaltsam unterdrückte er das neue Angstgefühl, welches in unvermutet befallen hatte.¹⁴²

Die Stärke des Protagonisten wird aber dadurch noch weiter herausgehoben, denn obwohl er diese Angst hat, lässt er sich nicht von ihr beherrschen und er denkt nicht über einen möglichen Selbstmord nach. Er ist zu ehrenhaft sich selbst das Leben zu nehmen, genauso wie eigentlich alle Charaktere in Hofés Roman. Am Ende stellt er sich mit anderen bei der Kapitulation seinem Schicksal.

Aber Hofé kommt genauso nicht ohne Beschreibung der Angst vor dem eigenen Tod aus, doch auch hier trifft es wieder seinen Protagonisten und wieder ist das Gefühl nicht etwas, was ihn schwächen würde, sondern sogar in einer ausweglos scheinenden Situation etwas, das ihn noch stärkt.

¹⁴¹ Hofé: Roter Schnee. S.451.

¹⁴² Ebd. S.325.

Auf der Straße war niemand zu sehen. Verzweifelt strebte Helgert dem schützenden Rollbahngraben zu; wenn schon, dann wollte er im freien Feld zugrunde gehen. Seine Arme hebelten mit der Kraft der Todesangst, schleppten den unbeweglichen Leib.¹⁴³

6.3.2. Glaube

Nach Verletzungen und Verwundungen, Tod, Selbstmord, Mord und seelenmarternder Angst beschäftigt sich das nächste Kapitel mit einem Thema, das für die Soldaten an der Front des 2. Weltkrieges eines der wenigen Dinge war, welches sie gestärkt hat und woran sie sich auch in aussichtslosen Situationen festhalten konnten, dem Glauben. Hierbei geht es um den Glauben im religiösen Sinn, im christlichen Sinn, da der Großteil der in den Werken behandelten Soldaten dieser Glaubensrichtung angehört. Glaube ist ein Gefühl, das in jedem der drei Werke vertreten ist und das eng mit dem Geist der Soldaten verbunden ist.

In Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* ist der Glaube eines der wenigen Dinge, die den erzählenden Soldaten in der Zeit der größten Not und größten Verzweiflung geblieben ist.

Das einzige, was ich außer dem Zeug, das ich anhatte, noch besaß, war ein Rosenkranz. Ich habe gebetet, daß ich gerettet werden möchte aus dem Verderben, daß Gott ein Ende macht mit dem Krieg und mit denen, die ihn befohlen hatten. Ich denke, jeder hat da gebetet und jeder hat sich auch Illusionen gemacht.¹⁴⁴

Dieser Zeitzeuge hatte durch den Rosenkranz den Glauben sogar noch in einer materiellen Form bei sich. Er konnte sich nicht nur an den Gedanken, an dem Gefühl im übertragenen Sinn festhalten, sondern auch wirklich an einem damit verbundenem Objekt.

¹⁴³ Hofé: Roter Schnee. S.428.

¹⁴⁴ Schüddekopf: Im Kessel. S.153.

Doch auch die Soldaten, die keinen Rosenkranz besaßen, haben sich am Glauben festgehalten und haben sich in aussichtslosen Situationen an Gott gewandt, ihn um Hilfe gebeten, weil ihnen wohl auch keine andere Möglichkeit mehr blieb.

Ich bin nach Gumrak gelaufen. Vielleicht zehn Kilometer, überall Tote im Schnee. Ich hab mir gesagt: du darfst dich nicht hinsetzen, nicht einschlafen, sonst bist du tot. Und ich habe gebetet, daß Gott mir Kraft gibt.¹⁴⁵

Es war aber nicht so, dass die Soldaten nur mehr dann den Glauben hatten und beteten, wenn ihnen wirklich keine andere Möglichkeit blieb und sie sich dann abwendeten, wenn es wieder bessere Zeiten gab und sie einen Angriff oder die Gefangenschaft überlebten. Auch als es ihnen besser ging, glaubten die religiöse Soldaten weiter und waren Gott dankbar.

Wer noch war, kam nach Krasnoarmeisk, südlich von Stalingrad. Dort gab es ein großes Kriegsgefangenenlager mit großen Sterbeziffern. Es muß dort bis zum Oktober furchtbar zugegangen sein. Es gab kaum Überlebende. Die da noch lebten, fragten sich warum. Religiöse Menschen sagten, das ist Gottes Fügung [...].¹⁴⁶

Doch gab es trotzdem solch aussichtslose Situationen, in denen die Verzweiflung so groß war, dass sich sogar eigentlich religiöse Soldaten nicht mehr an ihrem Glauben stärken konnten und sich nicht mehr mit Gebeten an Gott wandten und daran zweifelten.

Ich glaubte, ich sei nicht mehr zu retten, blind und schwerverletzt. Ich wollte nicht von einem Russen erschossen oder mit dem Spaten erschlagen werden. Ich glaube an Gott, aber da war ich mit meinem lieben Gott sehr im Zweifel. Doch nicht ich, hab ich gedacht, und du hast doch immer geglaubt, du kommst nach Hause.¹⁴⁷

¹⁴⁵ Schüddekopf: Im Kessel. S.196.

¹⁴⁶ Ebd. S.268.

¹⁴⁷ Ebd. S.355.

Da hab ich sehr an meiner Religion und meinem Glauben gezweifelt. Gott, habe ich geglaubt, würde mich beschützen und nun doch nicht mehr. Ich hab da nicht gewußt, daß ich dort so zusammengeschossen worden war, um herauszukommen.¹⁴⁸

In Theodor Plieviers Werk *Stalingrad* glauben seine beschriebenen Soldaten auch und sie beten in aussichtslosen Situationen. Hier wird ebenfalls oft der Glaube an Gott mit dem Glauben an Hitler in Verbindung gesetzt und einer davon ist bei den Soldaten an der Front stärker.

>>Wir leben noch! << antwortete es aus dem Dunkel. Ein anderer meldete sich und sagte: >> Der Satan hat uns eingeschlossen – da hilft nur beten! << Sonst sagte keiner etwas und danach blieb es still. [...] Der an keine Russen mehr und auch an keinen >Führer< mehr und nur noch an Beten glaubte, war der Obergefreite August Fell.¹⁴⁹

Oberst Vilshofen verabschiedete sich von den drei Männern durch Handschlag. >>Möge Gott Sie behüten! << Dieses Wort, an alle drei gerichtet, hatte sich Vilshofen, ohne daß er gewußt hätte, woher es plötzlich gekommen war, über die Lippen gedrängt. [...]

Gott...

Wenn schon nicht um Hitlers, dann um Gottes Willen.¹⁵⁰

In der Situation der größten Verzweiflung, als es wirklich keinen Ausweg mehr gibt und keine Sicht auf Besserung der Lage, in einer Situation, in der sich die Vorgesetzten immer mehr Gedanken über einen alles beendenden und erlösenden Selbstmord nachdenken und sich der Tenor der Anwesenden auch in diese Richtung und nicht in die des Lebens und Weiterkämpfens richtet, lässt Plievier einen seiner Charaktere auf sein Gesangsbuch zurückgreifen, an etwas, das wie der Rosenkranz eine materielle Form des Glaubens ist.

¹⁴⁸ Schüddekopf: Im Kessel. S.355.

¹⁴⁹ Plievier: Stalingrad. S. 45.

¹⁵⁰ Ebd. S.60-61.

Er lässt aber nicht nur den einen daran festhalten, sondern versucht damit auch die anderen Verzweifelten zu erreichen.

Er hatte in seinem Gesangbuch eine der Stunde angemessene Stelle gefunden, die las er laut vor und die anderen hörten zu.

>> Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viele wider mich! Viele sagen von meiner Seele: sie hat keine Hilfe bei Gott. Aber Du, Herr, bist der Schild für mich und der mich zu Ehren setzt und mein Haupt aufrichtet. [...] Auf, Herr, und hilf mir, mein Gott! Denn Du schlägst alle meine Feinde auf den Backen und zerschmetterst der Gottlosen Zähne. Bei dem Herrn findet man Hilfe. Dein Segen komme über Dein Volk! <<¹⁵¹

In den Erzählungen der Zeitzeugen bei Schüddekopf wird zwar der Glaube auch mehrmals behandelt, aber nicht in Verbindung mit Pfarrern oder Geistlichen. Sie werden auch kaum erwähnt und wenn, dann nur als Bemerkung wie, dass jetzt auch der Pfarrer tot sei. Bei Plievier hingegen sind Priester und Pfarrer Personen, die den sterbenden Soldaten in ihren letzten Minuten beistehen, die ihnen als Gottes Diener mit Hilfe ihres Glaubens den Weg ins Jenseits antreten helfen, auch wenn dies in Kriegszeiten und an der Front anders verläuft als in Friedenszeiten und der Pfarrer selbst leidet hier noch stärker mit den Sterbenden mit.

Allen teilte er seinen Segen aus. Wer den Heiland haben wollte, dem teilte er ihn mit. [...] Den Zitternden hielt er die Hände, den Sterbenden legte er die Spitze seiner Finger auf. Den Verschiedenen hauchte er den Mutterkuß auf die Stirn. Mit jedem Sterbenden starb er und mit jedem Leidenden fühlte er eigene Schuld anwachsen. [...] Nein: er forderte niemand dazu auf, und er wollte von keinem eine Beichte hören. Und was hätte Kalbach, was der Junge von Hollwitz, was der bleiche Knabe, der endlich mal alleine sein wollte, was hätte das hingestreckte einsame Opfer beichten können? [...] Keiner auf dem Wege vom Don bis Piotmnik [...] und weiter bis Stalingrad büßte nur die eigne Schuld. Opfer...

Das Opfer sühnt für alle!¹⁵²

¹⁵¹ Plievier: Stalingrad. S.296.

¹⁵² Ebd. S. 129-130.

Hier an diesem Auszug wird wieder ersichtlich, was auch schon an früherer Stelle während der Analyse im Bezug zu Plievier angesprochen wurde.

Durch verschiedene Gegebenheiten und Ereignisse betont der Autor, dass die Frontsoldaten nichts anderes als Opfer im Krieg waren. Sie werden von aller Schuld und aller Sühne befreit und müssen nicht mal vor ihrem Tod beichten. Den armen Opfern wird alles vergeben, egal was sie getan und wie viele Menschen sie selbst umgebracht haben. Plievier impliziert damit wohl auch, dass auch wenn die Soldaten hier gemordet und andere Sünden begangen haben, es nichts ist im Vergleich damit, was ihnen und den anderen ihrer Art angetan wurde, was der Krieg, hier genauer der Kampf um Stalingrad, mit ihnen gemacht hat.

Der Glaube ist aber auch bei Plievier nicht etwas, was über allem anderen steht und als der letzte Halt für alle gesehen wird. Auch er lässt die Charaktere in seinem Werk zweifeln und nicht nur einfache Soldaten, sondern sogar den Pfarrer und Pastor selbst, als das Grauen unbeschreiblich wird und sie es nicht mehr ertragen können.

Pfarrer Kalser faltete die Hände und mit geschlossenen Augen und ohne seine Lippen zu bewegen, betete er: >> Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub...<<¹⁵³

Pastor Koog nahm wieder einen hingekritzelten letzten Gruß entgegen. [...] Wo wird er sie niederlegen, die Hälften der Erkennungsmarken, die Photographien, [...], die Zettel mit hingekritzelten Worten der letzten Stunde, [...] wenn es denn so sein soll, wird er Uhren und Ringe und Grüße vor den Thron Gottes hinlegen. Wenn dieser Thron aber... schwindelnder Gedanke, wohin dann, in welches Ohr die letzten Seufzer, [...].¹⁵⁴

¹⁵³ Plievier: Stalingrad. S. 347.

¹⁵⁴ Ebd. S.347.

Günter Hofé behandelt das Thema Glaube in seinem Roman *Roter Schnee* sehr ähnlich wie Plievier in *Stalingrad*. Auch bei Hofé spielt der Glaube bei den Charakteren eine wichtige Rolle und auch sie vertrauen auf die Hilfe Gottes und wenn schon nicht im Diesseits, dann in Jenseits. Sogar der Hauptcharakter Fritz Helgert redet, als er sich am Ende seines Lebens sieht, über Gott:

Der Krieg frißt so viele, dachte Helgert, warum soll er nicht eines Tages auch mich nehmen? Wäre es nicht das beste und die Lösung aller Probleme? [...] Und der Herr Pfarrer wird von der ewigen Seligkeit und vom lieben Gott sprechen. Was ist das eigentlich: Gott? Das ist für mich eine Drossel, die unbekümmert im Schlachtenlärm singt und nicht auf mich schießt. Gott, das sind die Blumen, schön und geheimnisvoll, vor denen man nicht in Deckung gehen muß. Gott, das ist blinkendes Sternenlicht, aus dem kein Phosphor rinnt, um Menschen bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Gott, das sind erklärbare Realitäten.¹⁵⁵

Hier ist der Glaube nicht nur etwas, an das sich der Hauptcharakter in seiner eventuell letzten Stunde wendet, an das er denkt, bevor er sein Leben verliert. Gott ist in seinen Gedanken als das Gute, auch während den Schlachten an der Front. Er ist das Gegenteil von allem Schlechten und immer anwesend, auch im Krieg.

Hofé lässt viele seiner Personen in den schwierigen Situationen glauben und im Leid sich an Gott wenden, und, genauso wie schon Plievier, lässt er sie das nicht nur alleine tun, sondern auch eine kleine Gruppe von ihnen gemeinsam durch ein Lied, dessen Melodie aus dem Grammophon klingt.

Er zitterte nun in der Art von Schülern, die ihr Gedicht vor lauter Befangenheit nur stockend herzusagen vermögen, es aber bis zur letzten Zeile beherrschen:

„O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen, die ihr durch den Tod zu Gott gekommen. Ihr seid entgangen aller Not, die uns noch hält gefangen. [...]“¹⁵⁶

¹⁵⁵ Hofé: *Roter Schnee*. S.324.

¹⁵⁶ Ebd. S.100.

Muß man hier doch wie im Kerker leben, da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben; was wir hier kennen, ist nur Müh und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer sicher und befreit von allem Jammer; Kein Kreuz und Leiden ist euch hinderlich in euren Freuden.“¹⁵⁷

Pfarrer spielen auch bei Hofé die Rolle der Begleiter der Sterbenden in ihren letzten Minuten, seien dies Verletzte an der Front oder Deliquenten, die gerichtet werden sollen, gleichgültig, ob sie gläubig sind oder auch nicht.

Bender sah dem Pfarrer unentwegt entgegen. Vor zehn Jahren war er aus der Kirche ausgetreten, und heute sollte er hier eine Sondervorstellung bekommen, welche die Tragikomik dieses ganzen Kriegsgerichtsverfahrens noch Unterstrich. [...] Wie wird der seinem Gott danken, nachher, wenn die Knallerei vorüber ist, daß er ihm gestattet hat, selbst unbeschadet eine arme Seele bis an den Rand des dunklen Tores zu begleiten. Halleluja! Amen! [...] „Sie wurden von einem besonders harten Schicksalsschlag getroffen und müssen sich nun darauf vorbereiten, sehr bald vor das Angesicht unseres Herrn Jesus Christus zu treten“, sagte der Pfarrer.¹⁵⁸

Ein Zweifeln an Gott und ein unsicherer Glaube wurden hier schon bei dem zum Tode verurteilten Bender angesprochen und es gibt bei Hofé auch andere Charaktere, die zwar nicht an Gott an sich zweifeln, aber genau im Gegenteil zum Protagonisten Helgert nicht an einen nur guten und gerechten Gott glauben, nicht an einen, der im Gegensatz zu allem Bösen steht und der am Ende die Seelen rettet, sondern an einen der genauso Schuld am Krieg hat, wenn er nicht sogar nur eine Erfindung ist.

¹⁵⁷ Hofé: Roter Schnee. S.100.

¹⁵⁸ Ebd. S.467.

„Wenn wir überhaupt heil aus dem Schlamassel kommen, können wir Gott im Himmel danken“, sagte Helgert. Eiserberg grinste. „Gott ist gut. In seinem Namen werden an allen Fronten die Waffen gesegnet, auf daß sie möglichst viele Gegner zu Krüppeln schlagen. Mit dem Kreuz in der Hand flüstern die Pfaffen den Sterbenden ins Ohr, daß sie für eine großartige Sache dahingehen. Im Namen Gottes werden die Völker gegeneinandergehetzt ... [...] Wahrscheinlich behalten jene recht, welche behaupten: Die Menschen haben Gott nur erfunden um mit Hilfe seines Namens ihre schwächeren Artgenossen zu unterjochen!“
Helgert schüttelte den Kopf. „So kann man doch nicht...“¹⁵⁹

6.3.3. Positive Gedanken und Hoffnung

Neben dem religiösen Glauben, der behandelt wurde, gibt es auch andere Arten des Glaubens, welche mit dem Überleben, der Freiheit und der Hoffnung zusammenhängen. Die Beschäftigung mit diesen Themen ist der Inhalt dieses Unterkapitels und zeigt die positiven Gedanken und Gefühle der Soldaten an der Front des 2. Weltkrieges auf.

In Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* erzählen die Zeitzeugen ausführlich von furchtbaren Verletzungen des Körpers und des Geistes, der Allgegenwärtigkeit des Todes, von Verzweiflung und Angst, von all dem Schrecklichen, was ihnen widerfahren ist. Bei der Analyse war nicht die Schwierigkeit, Stellen aus den Ausführungen für den Vergleich dieser Themen zu finden, sondern die Selektion der Masse an Beispielen. Doch bei den positiven Gefühlen und Gedanken war die Schwierigkeit, überhaupt eine Schilderungen zu finden und diese aufzeigen zu können, denn wenn etwas selten an der Kriegsfront war, dann war es Hoffnung.

¹⁵⁹ Hofé: Roter Schnee. S.456.

Nachdem Ende Dezember klar war, daß niemand uns entsetzen würde, daß wir auf nichts hoffen konnten, begann eine Wartezeit. Die es nicht erlebt haben, können es sich wahrscheinlich nicht vorstellen. Es war, als hätten sie Vieh auf einem Schlachthof in einem Gatter zusammengetrieben und dann werden einzelne Tiere rausgeholt und getötet. [...], und wir kamen uns vor wie dieses Vieh auf dem Schlachthof, wenn es weiß, daß es getötet werden soll.¹⁶⁰

Einen positiven Glaube, das Hoffen aufs Überleben hatten die hier erzählenden Soldaten fast alle irgendwann, meist wenn es Neuigkeiten von den Oberbefehlshabern zur Frontverschiebung gab, doch wirklich stark und begründet war der Glaube nicht.

Die Russen hatten uns eingeschlossen. Doch nach und nach entwickelte sich das Gefühl, das ist nicht so schlimm. [...] Es wurde ein Führerbefehl verlesen und darin hieß es: Wir werden entsetzt. Das wurde geglaubt, ja, sogar, daß wir aus eigener Kraft da wieder rauskommen. Ich glaubte auch, daß alles gut ausgehen würde. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß eine so große intakte Armee untergehen könnte.¹⁶¹

Vor dieser Einkesselung gab es sogar noch vereinzelt Gedanken an den Sieg, auch wenn nicht im kriegerischen Sinn.

Den Glaube an den Sieg, den hat man aber nicht, weil man an den Krieg glaubt. Den Glaube an den Sieg, den hat man, weil man glaubt, daß man dann überleben kann.¹⁶²

Wie aber der Glaube an den Sieg mit der Zeit schwand, so schwand auch der Glaube daran, wieder nach Hause zu kommen. Eingekesselt von den Russen, später in die Kriegsgefangenschaft kommend, wo sich die Situation nicht gebessert hat, doch wo die Hoffnung wuchs, als der Krieg in Deutschland zu Ende ging.

¹⁶⁰ Schüddekopf: Im Kessel. S. 83.

¹⁶¹ Ebd. S.149.

¹⁶² Ebd. S.148.

1945 sagten uns die Russen, der Krieg sei zu Ende und die Faschisten in Deutschland besiegt. Mit einer gewissen Hoffnung haben wir es aufgenommen. Wir glaubten, der Russe würde uns nun eher nach Haus schicken. Doch es dauerte noch vier Jahre, [...].¹⁶³

Diese Momente des positiven Glaubens werden in den Erzählungen aber nur sehr selten und kurz beschrieben und darauf folgen gleich wieder negative Tatsachen, Gedanken und die Hoffnungslosigkeit, je nach Hause zu kommen oder zu überleben. An der Front ist es sogar so weit gegangen, dass als positiver Gedanke nur mehr der erlösende Tod existent war.

Als ich wieder nach vorne an die Wolga mußte, da war die Zeit noch schlechter geworden. Von meiner Gruppe waren noch vier oder fünf Mann übrig. Den einzigen Lichtblick, den man noch hatte, war, eine verpaßt zu bekommen und gleich tot zu sein. Dann war man aus dem Desaster raus.¹⁶⁴

Bereits einer der Zeitzeugen hat das durch Hitler geschürte Hoffen daran angesprochen, dass die Soldaten gerettet und herausgeholt werden. Dies beschreibt Plievier in *Stalingrad* sogar noch etwas genauer und ist es auch in diesem Werk eines der sehr wenigen Auszüge, die in Verbindung mit positiven Gedanken und Hoffnung gefunden werden konnten.

>Haltet aus, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, euch herauszuhauen! < hatte ihr >Führer< ihnen zugerufen, und sie hielten aus. [...] Sie hielten aus und glaubten dem Führerwort und hofften auf Entsatz. Sie hofften auf die anmarschierende große Panzerarmee des Feldmarschalls von Manstein; dann warfen sie aller Hoffnungen auf eine Truppenbewegung im Innern des Kessels; aber weder wurde der Ring von außen aufgesprengt, noch wurde er von innen geöffnet.¹⁶⁵

¹⁶³ Schüddekopf: Im Kessel. S.89.

¹⁶⁴ Ebd. S.116.

¹⁶⁵ Plievier: Stalingrad. S. 34.

Dass es keine Rettung mehr für sie aus der Einkesselung bei Stalingrad gab, stellen die Soldaten bei Plievier auch nach kurzer Zeit schon fest und es kommt nur noch zu kurzen Momenten der Hoffnung, je nach Frontlage, eigener Verfassung und der Versorgung, wie bei einer der wenigen, noch intakten Kommandanturen.

Hier war der von der >Armee< bestimmte Ort; und hier hoffte man, wenn auch sonst nichts, so doch eine Pferdesuppe zu erhalten. So ließ man den Haufen links liegen. Das war etwas anderes, und die da lagen, hatten Pech gehabt. Wer hier ankam, der bewegt sich noch auf eigenen Füßen und der hoffte noch.¹⁶⁶

Auch bei Plievier werden positive Gedanken sehr selten erwähnt und es gibt auch bei seinen Soldaten kaum Hoffnung nach Hause zu kommen. Hier gibt es verbunden mit diesem Wort eher negative Verbindungen und Beschreibungen, die genau das Gegenteil herausheben. Das Leid der Soldaten wird im folgenden Auszug nochmal herausgehoben. Verletzungen, Hunger, Krankheiten, das beschriebene Abstumpfen und auch das Versagen von Hitler und des ganzen Regimes vereint sich hier im Zusammenspiel mit der Hoffnungslosigkeit und dem fehlenden Glauben.

Da sind sie, die wieder Angetriebenen, die körperlichen und seelischen Reserven verbraucht. Sie hofften nicht mehr und die Erwähnung von Hoth und Manstein läßt sie den Blick nicht mehr heben. Das Führerwort, nach welchem ihre Leiden sich in den größten Sieg der Geschichte umwandeln würden, berührt sie nicht mehr, sie glauben und hoffen nicht mehr. Diesem hoffnungslosem Schwemmgut aus aufgelösten Sanitätsstellen gesellen sich die Hoffnungslosen von der Front zu, wenig Verwundete, ein Teil Soldaten mit Frostschäden, die Masse Ermattete, Ausgezehrte, Dystrophiker ohne Hungergefühl, ohne Wunsch, ohne Anteil am eigenen Ergehen.¹⁶⁷

¹⁶⁶ Plievier: Stalingrad. S.373.

¹⁶⁷ Ebd. S.265.

Günter Hofés Roman *Roter Schnee* ist bei der Häufigkeit der Auszüge zu positiven Gedanken und Hoffnung nicht viel anders als die beiden anderen Werke. Auch hier ist neben der großen Anzahl an negativen Themen, Verletzungen, Tod und Mord, kaum eine Stelle im Werk zu finden, wo positive Gedanken der Soldaten geäußert werden.

In eine der wenigen Schilderungen hierzu geht es um das allgemeine Gefühl, wenn eine sanitäre Versorgungsstelle in der Nähe eingerichtet wird.

Überall dort, wo die Sanitätskompanie einer Division ihren Hauptverbandplatz aufschlug und sich mit zahlreichen Rotkreuzfahnen einigelte, fielen Schatten des Leidens und keimte gleichzeitig neue Hoffnung.¹⁶⁸

Auch im Roman denken die Soldaten an zu Hause, doch nicht in dem Bezug, ob sie es wieder dorthin schaffen und nicht vorher sterben, sondern daran, was sein wird, wenn sie es geschafft haben, wie auch Unteroffizier Baum, der sich seine Zukunft vorstellt.

Unsere Offensive im Süden muß doch bald Luft machen. Dann kommst du nach Hause, als stolzer Korporal. Auf der linken Brustseite lauter Silber: Sturmabzeichen, EK I, silbernes Verwundetenabzeichen. Und Hochzeit, Anerkennung, leuchtende Augen, Ehre, Ruhm! Und immer wieder mein Name!¹⁶⁹

Hoffnung wird in Hofés Werk nicht näher thematisiert. Eine der knappsten Erklärungen hierfür könnte sein, dass dort, wo es nicht allzu große Verzweiflung und allzu großes Leid gibt, auch keine allzu große Hoffnung von Nöten ist. Die Charaktere, welche er sterben lässt, müssen nicht hoffen und bei den Personen, die bis zum Ende überleben, reichen auch andere wenige positive Gedanken, wie Freude.

¹⁶⁸ Hofé: *Roter Schnee*. S.446.

¹⁶⁹ Ebd. S.287.

Diese zeigt sich in einem kurzen Auszug, als der eben schon erwähnte Eberhard Baum auf den Protagonisten Fritz Helgert trifft:

„Fritz alter Junge! Daß du endlich wieder da bist! Was machst du denn hier bei der fünften? Mensch, bin ich froh“ Und er drückte ihm mit aller Kraft die Hände. Warme Freude war in seinen Augen.

„Ich bin auch froh Eberhard. Das kannst du mir glauben. Außerdem will ich dich zurückholen.“¹⁷⁰

Ein weiteres positives Gefühl wird ebenfalls im Bezug zu den Gedanken seines Protagonisten beschrieben und ist wohl eines der Gefühle, welches die wenigsten Soldaten in diesen Situationen in sich hatten und von dem in den beiden anderen analysierten Werken kaum mehr eine Rede gewesen sein konnte. Genauso hat er hier auch noch Mut und Willen und Kraft zum kämpfen, was alles den anderen schon längst fehlte.

Schade, ich habe Meusel mehr zugetraut. Wo bleibt denn nun sein Pflichtgefühl? Seine Ehre? Ehre ist gut. Ehre ist überhaupt hervorragend! Jetzt werde ich euch mal zeigen, wie man seine Leute raushaut, was Ehre und Mut ist, wie man kämpft, Herr Oberst! Schrie es in ihm.¹⁷¹

Eine weitere positive Szene kommt fast am Ende des Romans vor, als die Kapitulation beschlossen wird, obwohl es schwer an einzelnen Wörtern festzumachen ist, was hier genau das Positive ist. Es ist eine Erkenntnis am Ende des Krieges von Personen, die am Ende ihrer Kräfte sind und sich nicht mehr vom Krieg und vom Regime beeinflussen lassen. Es ist eine Szene, die so in jedem der drei Werke stehen könnte und sogar sollte, denn sie zeigt, wie es auch teilweise in Beschreibungen der Zeitzeugen bei Schüddekopf und auch am Ende bei Plievier vorkommt, was am Ende des sinnlosen Kampfes, der Qualen und der Verzweiflung übrig bleibt.

¹⁷⁰ Hofé: Roter Schnee. S.165.

¹⁷¹ Ebd. S.285.

Aus den Gesichtern von Söchting, Heidemann, Mommer und Schnellinger war ein anderes Vertrauen ablesbar: was du tust, ist das Richtige; wir halten zu dir, komme was wolle! Sie waren, wie noch einige andere, dieses Krieges müde. In ihren Augen stand die Erkenntnis der Sinnlosigkeit, diesen militärisch verlorenen Krieg noch weiterzuführen. Bei ihnen war so etwas wie eine Einsicht, getäuscht, mißbraucht worden zu sein. Um Gottes willen, nur nicht vor den nächsten Stunden zittern. Es ist nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Wir wollen endlich der eigenen Meinung etwas mehr zutrauen als in den vergangenen zehn Jahren. Wir sind nun nicht länger Hitlers Anhänger, geschweige denn seine Stiefelputzer.¹⁷²

¹⁷² Hofé: Roter Schnee. S.546.

7. Resümee

Was ist der Soldat im Krieg?

Die der vorliegenden Arbeit den Titel gebende Frage gilt es zum Abschluss, nach der Analyse und dem Vergleich der drei ausgewählten Werke, zu beantworten. Die intensive Auseinandersetzung mit Carl Schüddekopfs *Im Kessel*, Theodor Plieviers *Stalingrad* und Günter Hofés *Roter Schnee* hat gezeigt, wie einerseits ähnlich und wie andererseits unterschiedlich die Beschäftigung mit dem Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges sein kann und wie verschieden die Schilderungen zu einzelnen Themen sind.

Dadurch ergeben sich nach dem Vergleich drei verschiedene Darstellungen des Soldaten, also auch drei Antworten auf die einleitende Frage: Was ist der Soldat im Krieg?

In Theodor Plieviers *Stalingrad* ist der Soldat nicht nur einfach eine Person der Handlung, im Bezug zu dem die verschiedenen Ereignisse und Erlebnisse an der Sowjetfront geschildert werden, sondern ist er bei Plievier eine Art Objekt, an dem der Autor den ganzen Schrecken des Krieges darstellen kann. Durch verschiedene schockierende und in dem Detail schon übertriebene Beschreibungen verdeutlicht er die ganze Brutalität und das Leiden, welches dem Soldaten widerfährt. Auch verwendet der Autor seine Charaktere und ihre Einstellung, vor allem am Ende des Werkes aber ebenso zeitweise während der Handlung, um Kritik am System Krieg, am Regime und an Hitler zu üben. Doch zeigt er an seinen, bis zum Ende überlebenden Frontsoldaten, dass sich diese durch die ertragenen Qualen verändern und umdenken können und sich sogar gegen das Regime äußern. Plievier benutzt seinen Soldaten also, um an ihm die Schrecken des Krieges einerseits und auch dieses Umdenken andererseits zu schildern. Er lässt ihn körperlich und geistig leiden, er lässt ihn oft langsam und qualvoll sterben, aber ihm Gegenzug nur sehr wenig Hoffnung empfinden. Dafür ist der Frontsoldat bei ihm am Ende eine Art Held. Seine bis zum Ende überlebenden Personen müssen viel erleiden, doch haben sie sich nichts vorzuwerfen, auch nicht Mord oder andere furchtbare Taten. Ihnen werden ihre Sünden vergeben und sie müssen nicht einmal vor Gott etwas beichten.

Dazu sind sie sogar so stark gewesen, sich selbst nicht das Leben zu nehmen und so den Krieg zu überleben.

Plievier hebt bereits kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges den deutschen Soldaten aus seiner ihm auferlegten und verachteten Täterrolle heraus und stellt ihn als Opfer da, als qualvoll leidend, als geläutert und umdenkend, was wohl auch für den Erfolg seines Werkes grundlegend beigetragen hat.

Noch mehr als eine Möglichkeit, Kritik am Regime und am Krieg selbst zu üben, benutzt den Soldaten Günter Hofé in *Roter Schnee*. In seinem Werk werden die Leidensbeschreibungen und die Brutalität des Krieges zwar weniger ausführlich und detailliert geschildert, doch entsteht der Eindruck, dass dies so geschieht, um die Handlung des Romans vorantreiben zu können. Am Ende seines Werkes lässt der Autor die überlebenden Soldaten sich ebenfalls ganz gegen die Kriegsmaschinerie und gegen das Regime auflehnen und lässt sie durch die Kapitulation dem ganzen System wohl die größte Ablehnung erteilen. Der einfache Frontsoldat ist bei Hofé jedoch selten Gegenstand der genauen Beschreibungen und quasi Mittel zum Zweck, um die Rahmenhandlung Krieg und den Kampf an der Front überhaupt eingliedern zu können. Sein Hauptcharakter, mit dem die meisten Soldatenbeschreibungen verbunden sind, ist als Oberleutnant privilegierter als der einfache Frontsoldat und anders wie bei den Charakteren von Plievier, entsteht schon von Anfang an das Gefühl, dass egal was passiert, diese Person überleben wird. Dafür sterben andere Soldaten, aber es entsteht der Eindruck, dass weniger, um den Tod an sich darzustellen, sondern um das damit verbundene Leiden und die Gedanken des Protagonisten verdeutlichen zu können und um ihn genauer zu beschreiben. Beinahe alle Geschehnisse und Gefühle sind mit der Person seines Hauptcharakters verbunden, der sogar einen Mord begeht.

Am Ende jedoch ist der Soldat auch bei Hofé eine Art geläuterte, den Krieg und das Regime verachtende Heldenfigur.

Was der Soldat im Krieg wirklich ist, beschreibt hier aber wohl weder Plieviers *Stalingrad*, noch *Roter Schnee* von Günter Hofé.

Dies können Werke, wie Carl Schüddekopfs *Im Kessel*, in dem ehemalige Soldaten des 2. Weltkrieges und echte Zeitzeugen der Geschehnisse an der

Sowjetfront zu Wort kommen und ihre Erfahrungen und Erinnerungen schildern. Auch ist es wichtig, dass der Autor selbst zwar Ergänzungen vor und nach den Erzählungen anfügt, doch den eigentlichen Inhalt der Geschichten nicht verändert. Doch ist das auch nicht nötig, um das Grauen des Krieges wirklich darstellen zu können. Die Soldaten selbst beschreiben oft genauso schonungslos und sehr detailliert ihre qualvollen Erlebnisse, wie es Plievier macht. Trotzdem entsteht bei ihren Ausführungen nicht das Gefühl, dass sie übertreiben, um zu schockieren. Sie wollen sich einfach mitteilen und ihre Geschichten weitergeben, damit sie nicht in Vergessenheit geraten und den Generationen später klar wird, was der Soldat an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges gewesen ist. Aber auch die Erzählenden in dem Werk stoßen an ihre Grenzen und es gibt noch immer Erlebnisse, die sie doch lieber für sich behalten und über die sie weiterhin schweigen wollen. Daher sind auch diese Erzählungen mit einem gewissen Abstand zu lesen, denn nach mittlerweile über 60 Jahren können sich sowohl die Erinnerungen als auch die später erzählten Geschichten verändern.

Trotzdem sind die Ausführungen dieser Soldaten wohl am ehrlichsten und realistischsten. Die Kritik am Regime und Hitler wird nicht erst nach bestimmten Erfahrungen und Gegebenheiten geäußert, sondern ist sie während der ganzen Erzählungen eingebunden. Den Krieg an sich verachten die meisten der Soldaten zwar, doch ist es etwas, das eben ihr Schicksal gewesen ist, etwas mit dem sie umgehen mussten und das sie überleben wollten und haben. Auch stellen sich die erzählenden Zeitzeugen nicht als reine Opfer dar und verweisen sogar explizit darauf, dass sie im Krieg keine Helden gewesen sind.

Der Soldat an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges war also auch nur ein Mensch mit Angstgefühlen und dem Glauben an Gott. Er war jemand, der viel erlebt hat, getötet hat, der selbst verwundet wurde und der oft gestorben ist. Dies geht aus allen drei ausgewählten Werken gleichermaßen hervor. Unabhängig davon, wie die genaue Beschäftigung in Romanen, anderen Arten von Werken oder eben in dieser Diplomarbeit aussieht, ist es wichtig, dass der Soldat überhaupt beschrieben wird und seine Geschichten nicht vergessen werden, weil es wohl auch bald keine Veteranen des 2. Weltkrieges mehr geben wird.

8. Literaturverzeichnis

8.1. Primärliteratur

Hofé, Günter: Roter Schnee. Wien: Die Buchgemeinde 1962.

Plievier, Theodor: Stalingrad. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983.

Schüddekopf, Karl: Im Kessel. Erzählen von Stalingrad. München: Piper 2002.

8.2. Sekundärliteratur

Bernig, Jörg: Eingekeesselt. Die Schlacht um Stalingrad im deutschsprachigen Roman nach 1945. New York: Peter Lang 1997.

Botz, Gerhard (Hg.): Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus. Wien: Mandelbaum 2005.

Haidin, Wolfgang: Stalingrad. Kampf und Gefangenschaft. Steyr: Ennsthaler Verlag 1997.

Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998.

Misch, Manfred (Hg.): Autobiographien als Zeitzeugen. Tübingen: Stauffenberg 2001.

Müller, Sven Oliver: Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg. Frankfurt am Main: S. Fischer 2007.

Overmans, Rüdiger: Soldaten hinter Stacheldraht. Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs. München: Propyläen Verlag 2000.

Poeppel, Hans, W.-K. Prinz von Preußen, K.-G. v. Hase: Die Soldaten der Wehrmacht. München: Herbig Verlagsbuchhandlung 1998.

Rohrwasser, Michael: Theodor Plieviers Kriegsbilder. In: Heukenkamp, Ursula (Hg.): Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Amsterdam/Atlanta: Rodopi Verlag 2001 (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Bd.50.1). S. 139-153.

Sevin, Dieter: Individuum und Staat. Das Bild des Soldaten in der Romantrilogie Theodor Plieviers. Bonn: Bouvier 1972.

Steinhoff, Johannes, Peter Pechel, Dennis Showalter: Deutsche im Zeiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen. München: Schneekluth Verlag 1989.

Wieder, Johann, Heinrich Graf von Einsiedel (Hg.): Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. München: Herbig Verlag 1993.

8.3. Onlinequellen

Erläuterungen zu Günter Hofé *Roter Schnee*:

<http://www.weltbild.at/3/14364240-1/buch/roter-schnee.html>

(Zuletzt zugegriffen: 21.05.2011)

Abstract

In der vorliegenden Diplomarbeit wird die Darstellung des Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges anhand eines Vergleiches von drei Werken behandelt. Carl Schüddekopfs Werk *Im Kessel* beinhaltet Zeitzeugeninterviews mit ehemaligen Soldaten, Theodor Plieviers *Stalingrad* vereint in sich die vom Autor selbst geführten Gespräche mit Soldaten des 2. Weltkrieges und seine zusätzlichen Beschreibungen, während Günter Hofés Roman *Roter Schnee* die fiktive Position der Literatur über Soldaten an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges darstellt.

Ziel der Arbeit ist es darzustellen, wie der Soldat an der Sowjetfront des 2. Weltkrieges im Bezug zu verschiedenen Themen in den drei Werken behandelt wird und wie sich die einleitende Frage beantworten lässt: was ist der Soldat im Krieg? Die Auseinandersetzung mit dem ersten Thema, dem Körper des Soldaten, zeigt, dass die körperlichen und geistigen Verwundungen in den drei Werken ähnlich schonungslos und detailliert beschrieben werden. Die Zeitzeugen in *Im Kessel* und auch Plievier thematisieren auch Krankheiten, Erfrierungen und den Läusebefall, was in *Roter Schnee* nicht der Fall ist. Ebenfalls in allen drei Werken aber nehmen die Sanitäter eine Sonderrolle als Helfende mit höherem Ansehen ein. Die Beschäftigung mit dem Tod des Soldaten verdeutlicht, dass die Beschreibungen des Todes bei Plievier und Hofé auch dazu dienen, um Kritik am Krieg selbst, am Regime und an Hitler üben zu können. Der Selbstmord ist in den Ausführungen bei Schüddekopf allgegenwärtig und ein Schicksal vieler einfacher Soldaten, während bei Plievier sich vor allem Offiziere und andere Befehlshaber das Leben nehmen. Hofé thematisiert Selbstmord gar nicht. Beim Thema Mord ist wohl eine Grenze des Erzählens der Zeitzeugen erreicht und wird mit Rechtfertigungen verknüpft. Bei Plievier wird Mord auch an Deserteuren begangen, während Hofé sogar seinen Protagonisten morden lässt. Die Schilderungen zu dem Geist des Soldaten zeigen, dass Angst bei allen drei ein übermächtiges Gefühl ist, welches vom Regime zur Kampfbereitschaftssteigerung noch geschürt wird. Vor allem Hofé benützt die Beschreibungen dieses Gefühls, um seinen Protagonisten noch menschlicher darzustellen. Der Glaube kommt in allen drei Werken vor und ist verstärkt in den Zeitzeugengeschichten etwas, woran sich die Soldaten festhalten. Bei Plievier steht der Pfarrer den Sterbenden bei, die er als reine Opfer des Krieges darstellt und die nicht beichten müssen. Zweifel am Glauben ist dem Inhalt der drei Werke genauso gemeinsam, wie die seltenen Ausführungen zu positiven Gedanken und zur Hoffnung.

Plievier lässt zusammengefasst seinen Soldaten fast unbeschreibliches Leid wiederfahren, doch stellt er ihn am Ende, sehr ähnlich wie Hofé, als eine Art geläuterte, kriegsverachtende und Hitler ablehnende Heldenfigur dar, während die Zeitzeugen bei Schüddekopf betonen, keine Helden gewesen zu sein und ihre Geschichten von der Sowjetfront des 2. Weltkrieges preisgeben, damit sie nicht vergessen werden.

Lebenslauf

Name: Harald Mesmer
Titel: Bakk. phil.
Geburtsdatum: 17.12.1986
Staatsangehörigkeit: Österreich

Schulische Ausbildung

1993-1997 zweisprachige Volksschule in Siget in der Wart
1997-2005 Zweisprachiges Bundesgymnasium Oberwart
Zweig: Ungarisch – Deutsch
17.06.05 Matura in vier Sprachen
Deutsch, Ungarisch, Englisch, Latein
und Mathematik

Studium

Universität Wien

ab Wintersemester 06/07 Diplomstudium Deutsche Philologie / Germanistik
bis Sommersemester 2011 Spezialisierung: Neuere deutsche Literatur
ab Wintersemester 06/07 Bakkalaureatsstudium Publizistik- u.
bis Sommersemester 09 Kommunikationswissenschaft
Spezialisierung: TV-Journalismus,
Hörfunkjournalismus
ab Wintersemester 07/08 Bakkalaureatsstudium Hungarologie
bis Sommersemester 09 Spezialisierung: Literaturgeschichte
ab Wintersemester 09/10 Magisterstudium Publizistik- u.
bis Sommersemester 2011 Kommunikationswissenschaft

Berufliche Tätigkeit

07.2008 – 08.2008 Praktikum in der Volksgruppenredaktion des ORF
Burgenland
Bereich: Berichterstattung in ungarischer Sprache
09.2008 – heute Freier Mitarbeiter der Volksgruppenredaktion des
ORF Burgenland und Ö1